

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

- | | |
|---|-------|
| Gruß des Schriftleiters | S. 3 |
| Hannel Strebel | |
| Wortverkündigung zu Jeremia 36:
Gottes Wort richtet aus, wozu es gesandt ist | S. 8 |
| Jochen Klautke | |
| Geschaffen, um mit Gott an seinem Ort Gemeinschaft
zu haben - Der Tempel in der Bibel (Teil 3) | S. 13 |
| Walter Quiring | |
| Das Zeugnis der Gemeinde - durch die Liebe, die sie zeigt | S. 22 |
| Jürgen-Burkhard Klautke | |
| In Zeiten höchster Eitelkeiten - Die Aktualität von
Luthers Auslegung des Buches Prediger (Teil 3) | S. 30 |
| Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie | S. 45 |
| Das empfehlen wir Ihnen zu lesen | S. 47 |

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Marion Kamm, Hainstraße 117, D - 35216 Biedenkopf

Telefon: 06461 758719 (aus dem Ausland: 0049 6461 758719), Fax: 03212 1001483

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnau

Telefon: 06441 96 26 11 (aus dem Ausland: 0049 6441 962611)

E-Mail: klautke@aol.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe

Klautke, Jochen

Quiring, Walter

Klautke, Jürgen-Burkhard

Strebel, Hanniel

Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC-Code: VBMHDE5F

Druck: Brockhaus, Dillenburg

Gruß des Schriftleiters

„Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!“

2.Korinther 13,13

Mit diesem Segenswort grüße ich Sie zu dieser neuen Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE. Der Apostel Paulus schließt damit einen Brief ab, in dem deutliche, zum Teil scharfe Worte fielen. Angesichts der Missstände in der Gemeinde von Korinth musste der Apostel Klartext reden. Aber in diesem abschließenden Wort spricht er von dem dreieinen Gott und dessen Gnade, Liebe und Gemeinschaft.



Lange Zeit widmete man der biblischen Wahrheit, dass Gott der Dreieine ist, kaum Aufmerksamkeit. Als ich während meines Theologiestudiums Kirchengeschichte und Theologiegeschichte

büffelte, lernte ich natürlich die Entscheidungen und Erklärungen auswendig, die die Alte Kirche zu diesem Thema formulierte, um sich von den in sie eingebrochenen Irrlehren abzugrenzen. Aber auch ich war nicht wirklich gepackt von der Wahrheit, dass Gott der Dreieine ist. Ich nahm zur Kenntnis, dass Christen über diese Frage jahrhundertlang intensiv gerungen hatten. Aber mich selbst berührte diese Thematik nicht besonders. Oder anders for-

muliert: Andere Fragen erschienen mir für die Gegenwart wesentlich belangreicher zu sein.

Aktualität der Lehre von der Dreieinheit Gottes

Vergleicht man diese nur wenige Jahrzehnte zurückliegende Zeit mit der heutigen Situation, erkennt man unschwer, wie tiefgreifend sich die geistige Lage gewandelt hat. Inzwischen ist das Thema der Dreieinheit Gottes brennend aktuell. Zwei Religionen, das Judentum und der Islam, die von ökumenischen, synkretistischen Theologen zusammen mit dem christlichen Glauben unter der Bezeichnung der „Abrahamitischen Religionen“ in einen Topf geworfen werden, lehnen die Dreieinheit Gottes schroff ab.

Vom Judentum wissen wir das aus den neutestamentlichen Evangelien. An dieser Ablehnung hat sich bis zum heutigen Tag nichts geändert: Das Judentum will von der Gottessohnschaft Christi nach wie vor nichts wissen. Für den Islam stellt das Nein zur Dreieinheit Gottes geradezu ein Axiom ihrer Religion dar. Mit unerbittlicher Heftigkeit pochen Muslime darauf, dass Gott keinen Sohn habe.

Die Schärfe, mit der sich diese beiden Religionen von der christlichen Überzeugung, dass Gott der Dreieine ist, abgrenzen, weist darauf hin, dass von dieser Frage nicht wenig abhängt. Offenkundig scheint es sich bei dieser Thematik nicht um ein irrelevantes Theologengezänk zu handeln.

Worum aber geht es bei dieser Frage? Antwort: Es geht darum, ob für unsere Errettung ein Mensch zuständig ist, oder ob wir eine Errettung benötigen, die nur Gott schaffen kann.

Unser Heil hängt völlig am dreieinen Gott

Bekanntlich steht bei den Juden Mose zentral. Bei den Muslimen ist es Mohammed. Beides sind Menschen. Das wird in diesen beiden Religionen nachdrücklich betont.

Im Gegensatz dazu bekennen wir von dem Herrn Jesus Christus, dass er zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Indem wir dies erklären, bezeugen wir nicht weniger, als dass unsere Erlösung eine geschenkte Erlösung ist. Indem Christen die Dreieinheit Gottes bekennen, bekunden sie, dass ihre Errettung nicht menschlich bewerkstelligt werden kann, dass sie nicht durch Menschen gewirkt wird, sondern dass sie von Gott geschenkt wird.

Im christlichen Glauben verhält es sich so, dass wir nicht nur jemanden benötigen, der uns den Weg zu Erlösung erklärt, also uns über diese Thematik informiert. Natürlich ist auch für Christen Unterweisung unbedingt erforderlich. Aber sowohl Juden als auch Muslime sind davon überzeugt, dass, um

das Heil finden zu können, Belehrung allein ausreicht. Diese beiden Religionen lehren, dass Mose bzw. Mohammed von Gott den Menschen gegeben worden sind, dass die Offenbarung, die sie empfangen, von Gott kommt und dass dadurch die Menschen zu Gott hingeleitet werden.

Demgegenüber glauben und bekennen Christen nicht nur, dass Gott uns Jesus Christus gegeben hat, damit er uns über den Weg zu Gott belehrt. Die Kernbotschaft des Evangeliums ist, dass Christus selbst der Weg zum Vater ist. Christen sind davon überzeugt, dass ihr Heil, ihre Errettung von Anfang bis Ende einzig und allein das Werk Gottes ist.

Genau dafür bildet die Lehre von der Dreieinheit Gottes die Grundlage. Denn indem wir diese Wahrheit bekennen, legen wir davon Zeugnis ab, dass unser gesamtes Heil von Gott kommt: Es ist Gott der Vater, der sein heilschaffendes und erlösendes Wort zu uns spricht; es ist Gott der Sohn, der selbst dieses schaffende und erlösende Wort für uns ist; es ist Gott der Heilige Geist, der die Antwort des Glaubens in uns wirkt.

Mit anderen Worten: Der dreieine Gott hat nicht nur die Information über unseren Heilsweg gegeben, sondern er hat unser gesamtes Heil selbst gewirkt. Dass unser Heil vollkommen von Gott kommt, hat zur Voraussetzung, dass Gott der Dreieine ist.

Verstehen wir nun, warum die Lehre von der Dreieinheit Gottes für die anderen Religionen ein so großes Ärgernis ist, und begreifen wir vor allem, warum sie für uns so wichtig ist?

Gott war der Dreieine und wird es immer sein

Es ist nicht so, dass die Lehre von der Dreieinheit Gottes völlig in unserer Erlösung aufgeht. Gott war auch vor unserer Erlösung der Dreieine. Und er wird auch dreieinig sein, wenn es nichts mehr zu erlösen gibt, weil er sein herrliches Heilswerk zum Ziel gebracht hat. Aber in zentraler Weise kommen wir mit der Lehre der Dreieinheit Gottes in Kontakt, wenn es um unsere Errettung geht, um unser Heil.

Übrigens wurde das im Lauf der Kirchengeschichte immer gesehen. Leider ist es in der Gegenwart weitgehend in Vergessenheit geraten. Das erklärt vermutlich, warum viele Christen der Lehre von der Dreieinheit Gottes so gleichgültig gegenüberstehen.

Aber bitte achten wir dann einmal darauf, wie viel Moral, ja Moralismus in der Verkündigung aufbricht, sobald die Dreieinheit Gottes als Lehre und Bekenntnis in den Gemeinden wegfällt oder in den Hintergrund gedrängt wird. Wie viel Moralismus schlägt uns dann in Predigten entgegen, sei es in Form von Gesetzlichkeit oder – wie heute üblich – von Programmen, die vollgestopft sind mit psychologisierter Lebenshilfe! Aber das ist nicht Evangelium!

Wir wollen uns über diese Entwicklung nicht wundern. Denn wenn Gott nicht dreieinig wäre, wenn unser Heil nicht von Anfang bis Ende von allen drei Personen Gottes gewirkt würde, dann muss man es eben selbst machen. Naturgemäß sind dann Machbarkeits-

redner, die über die sogenannten lebensrelevanten, „praktischen“ Themen sprechen, sehr gefragt.

Der dreieine Gott ist Person

Auch dass Gott Person ist, wurzelt unmittelbar in der Lehre von der Dreieinheit Gottes. Wenn man einmal religiöse Literatur des Judentums oder des Islams mit der des Christentums vergleicht, fällt einem recht bald auf, dass in den Religionen, die die Lehre von der Dreieinheit Gottes ablehnen, über Gott recht abstrakt gesprochen wird. Er wird verstanden als etwas Starres und etwas Fernes. Es wird dann auch mehr über ihn gesprochen als zu ihm.

In der Bibel ist Gott deutlich Person. Zum Beispiel liebt er, und er ist auch eifersüchtig. Gelegentlich finden wir schon im Alten Testament eine personale Unterscheidung innerhalb Gottes. Mehrfach sind wir Zeugen von Selbstgesprächen Gottes. Das setzt bereits im ersten Kapitel der Heiligen Schrift ein. Dort sagt Gott: *Lasst uns* [!] *Menschen machen* (1Mos. 1,26). Wenn es um uns geht, also die, die der dreieine Gott in seinem Bild erschaffen hat, dann wird er persönlich.

Den Gott, der sich in der Heiligen Schrift geoffenbart hat, wird man keineswegs angemessen mit der Formulierung bezeichnen können, er sei ein „höheres Wesen“. Der dreieine Gott ist keine weltabgehobene, himmlische Sphinx. Vielmehr ist er Person. Diese Erkenntnis sollte auch unser Gebetsleben anregen.

Vergessen wir bitte auch nicht, was unser Heiland im Hohepriesterlichen

Gebet von seinem Vater erlebt hat: *Ich in dir und du in mir und sie in uns* (Joh. 17,21). Hier geht es nicht um Mystik, sondern es geht um Einheit. Es geht um die Einheit, zu der wir berufen sind in seinem Neuen Bund. Diesen Bund hatte Christus kurz zuvor mit der Einsetzung des Abendmahls proklamiert. Und er befindet sich gerade auf dem Weg, um ihn als Mittler mit seinem Blut für Zeit und Ewigkeit zu verbürgen.

Gott bleibt eins

Aber obwohl Gott in drei Personen zu unterscheiden ist, bleibt er eins. In 1.Korinther 12,4-6 zeigt der Apostel Paulus, dass die unterschiedlichen Gnadengaben, Dienste und Kraftwirkungen von Gott dem Vater, von Gott dem Sohn und von Gott dem Heiligen Geist gegeben worden sind.

Man kann sagen: Die Verschiedenheit innerhalb der Gemeinde ist in der Verschiedenheit Gottes verankert.

Tatsächlich gibt es Unterschiede zwischen dem Vater und dem Sohn. Zum Beispiel hat der Vater sich nie dem Sohn untergeordnet. Umgekehrt war das der Fall (Joh. 5,19). Und so verhält es sich noch immer, solange sein Mittleramt andauert (1Kor. 15,27).

Aber auch die Verschiedenheit innerhalb Gottes führt zur Einheit. Gerade die Erniedrigung des Sohnes, die ihn bis ans Kreuz führte, machte Christus vollkommen transparent für Gott den Vater. Folglich konnte Christus vorbehaltlos sagen: *Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen* (Joh. 14,9).

Die Unterschiedlichkeit zwischen den drei Personen Gottes dient und befestigt die Einheit, und zwar sowohl in Gott als auch in der Gemeinde. Die Dreiheit relativiert niemals die Einheit Gottes, sondern bestätigt sie. Das ist die Aussage sowohl des Alten Testaments (5Mos. 6,4) als auch des Neuen Testaments (Röm. 3,29.30; Gal. 3,20).

Diesen dreieinen Gott, der unser Heil ganz und gar allein geschaffen hat, zu verehren, von ihm Zeugnis abzulegen, ist die Mission seiner Gemeinde, und es ist auch die Aufgabe der BEKENNENDEN KIRCHE.

Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE

In der letzten Zeit beobachten wir, dass die Zahl der Druckausgaben etwas zurückgeht. Der Grund dafür liegt darin, dass altersbedingt manche unserer Leser die Zeitschrift abbestellen. Diese rückläufige Entwicklung ist nicht dramatisch, denn es kommen immer auch neue Leser hinzu. Gleichwohl möchten wir diesen generellen Trend aufheben und umkehren. Wir nehmen ihn zum Anlass, Sie darum zu bitten, für die BEKENNENDE KIRCHE zu werben. Bitte überlegen Sie sich einmal, wem aus Ihrem Bekannten- und Freundeskreis die BEKENNENDE KIRCHE einen Dienst leisten kann. Sehr gerne senden wir Ihnen weitere Hefte zum Verteilen. Bitte wenden Sie sich dafür an die Geschäftsstelle, deren Adresse und Telefonnummer Sie im Impressum auf der Rückseite des Vorderblattes finden.

Das Vorhaben, sämtliche Hefte so zu digitalisieren, dass man gezielt auf Artikel zugreifen kann, geht weiter voran. Angesichts der wachsenden Zugriffszahlen, erscheint uns diese Mühe nicht vergeblich. Hier der QR-Code:



Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE?

- *Gottes Wort richtet aus, wozu es gesandt ist.* So lautet der Titel der Predigt, in der Hanniel Strebel die erschütternden Ereignisse erläutert, die uns in Jeremia 36 berichtet werden. Wie König Jojakim sich zum Wort Gottes verhielt, hatte Konsequenzen.
- Jochen Klautke bringt in dieser Ausgabe seine Artikelserie über den Tempel zum Abschluss. Lesen Sie bitte den dritten Teil von *Geschaffen, um mit Gott an seinem Ort Gemeinschaft zu haben – Der Tempel in der Bibel*. Dieses Mal beleuchtet er die Frage, was unser Auftrag ist, der sich aus dem Tempel Gottes ergibt.
- Die ersten Vorträge, die auf dem letzten Bekenntnistag in Bad Salzungen gehalten wurden, erschienen bereits in der letzten Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE. Hier folgt nun

der ausführliche Abschlussvortrag. Walter Quiring behandelt die Thematik: *Das Zeugnis der Gemeinde des dreieinen Gottes - durch die Liebe, die sie zeigt.*

- Schließlich finden Sie in dieser Ausgabe den dritten Teil über Luthers Predigerauslegung: *In Zeiten höchster Eitelkeiten: Die Aktualität von Luthers Auslegung des Buches Prediger*. Jürgen-Burkhard Klautke zeigt dieses Mal auf, was es konkret heißt, in dieser Welt in Ehe und Familie, in Politik und Erziehung (Pädagogik) vor dem Angesicht Gottes zu leben.
- *Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie.* Unter dieser Überschrift finden Sie die Einladung für die Eröffnungsfeier des kommenden Studienjahres.
- Bitte nehmen Sie auch die Rezensionen zu zwei Neuerscheinungen zur Kenntnis. Sie finden sie unter *Das empfehlen wir Ihnen zu lesen.*

Wir sind sehr dankbar, dass diese Ausgabe erscheinen darf. Alle Mitarbeiter hoffen, dass die Artikel nicht nur gelesen werden, sondern dass sie für viele von Ihnen zum Segen sind. Vor allem ist es auch unser Wunsch, dass Sie dazu angeregt werden, selbst in der Heiligen Schrift gründlich zu lesen.

Im Auftrag aller Mitarbeiter verbleibe ich mit herzlichen Grüßen

Ihr

Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung zu Jeremia 36

Gottes Wort richtet aus, wozu es gesandt ist¹

Hannel Strebel

Haben Sie sich schon jemals redlich Mühe gegeben, jemanden, der Ihnen wichtig ist, von einer guten Sache zu überzeugen? Ein Kind, einen Enkel, einen Freund, einen Arbeitskollegen, einen Mitarbeiter oder einen Vorgesetzten? Womöglich haben Sie sich zur Unzeit eingesetzt, Eifer bewiesen, gute Argumente eingebracht, Hingabe gezeigt oder gar Tränen vergossen. Sie mussten sich mit dem Resultat begnügen, dass alles vergeblich war. Verfolgen Sie mit, was Jeremia ungefähr im Jahr 600 vor Christus erlebte. Ich gebe zuerst die Ereignisse des Kapitels in eigenen Worten wieder.

Über 20 Jahre nach seiner ersten Botschaft erhielt der Prophet Jeremia den Auftrag zur Niederschrift sämtlicher Prophezeiungen. Er hielt sie mit dem Ziel schriftlich fest, dass sie dem untreuen Volk Juda im Gedächtnis bleiben. Es sollte sich um eine der letzten Gelegenheiten zur Buße handeln, bevor Jerusalem eingenommen wurde. Nachdem Gott den Auftrag, die Weissagungen aufzuzeichnen, gegeben hatte, erfolgte eine mühsame, über Wochen oder gar Monate sich hinziehende Niederschrift auf eine Buchrolle: Zeichen für Zeichen, Wort für Wort mussten aufgezeichnet werden.

Da Jeremia mit einem Zugangsverbot zum Tempel belegt worden war, sandte er Baruch zum Verlesen der Buchrolle.

Baruch machte sich immer wieder auf, um im Tempel die Schriftrolle dem vorbeiehenden Volk vorzulesen.

An einem von der Regierung ausgerufenen Fasten, wahrscheinlich angesichts der drohenden Kriegsgefahr von Seiten der Babylonier, verlas Baruch die Prophezeiungen Jeremias vom Balkon des königlichen Schreibers in der Tempelanlage. Der aufmerksame Sohn des Beamten brachte die Botschaft zu dem Gremium, das für die Regierungsgeschäfte mitverantwortlich war.

Angesichts der klaren Gerichtsbotschaften wurden diese Männer von einem großen Unbehagen erfasst. Obwohl sie sich denken konnten, wie der König auf eine solche Gerichtsbotschaft reagieren würde, schickten sie einen Diener des Königs zu ihm, damit ihm ebenfalls der Inhalt der Schriftrolle zur Kenntnis gebracht würde. Aber das darin angekündigte Gericht durch die Babylonier passte nicht in das Konzept des verblendeten Monarchen. Stück für Stück zerschnitt er die Rolle und warf sie ins Feuer. Der außerdem vom König gegen die Verfasser ausgesprochene Haftbefehl blieb wirkungslos, denn Gott hielt seine beiden Diener verborgen.

Jeremia bekam von Gott einen zweiten Schreibauftrag. Nur wenige Monate später eroberten die Babylonier Jerusalem.

1) Bitte lesen Sie zunächst dieses Kapitel in einer guten Bibelübersetzung.

Wir lernen aus diesem Abschnitt, dass Gottes Wort ausrichtet, wozu es gesandt ist – entweder zum Segen oder zum Fluch. Wir stellen uns unter das Kapitel, indem wir es aus zwei Blickwinkeln betrachten: erstens aus der Sicht von fünf Beteiligten, zweitens geben wir Acht auf die drei Phasen, die die Botschaft Gottes durchläuft.

Zwei Reaktionen auf Gottes Botschaft: dafür oder dagegen

Im Blick auf die fünf Beteiligten achten wir zuerst auf

- *Jeremia*. Er stammte aus einem priesterlichen Geschlecht. In jungen Jahren hatte ihm Gott einen Dienst aufgetragen. Nur widerwillig nahm er ihn an. Sein Einsatz fand statt in den letzten Jahrzehnten vor dem Untergang des Südreichs Juda. Bereits bei seiner Berufung hatte Gott ihm angekündigt: *Sie werden zwar gegen dich kämpfen, aber sie werden dich nicht überwältigen* (Jer. 1,19). *Gott selbst wird über seinem Wort wachen, um es auszuführen* (Jer. 1,12).

Trotz inneren Widerstands trat Jeremia seine Berufung an. Er scheute sich nicht, sich auch im Vorhof des Tempels hinzustellen und auf den schrecklichen Gesetzes- und Bundesbruch hinzuweisen (Jer. 7). Er stellte die gesamte Führung des Volkes an den Pranger: Priester, Propheten und *Könige* (zum Beispiel in Jer. 23). Ebenso verkündete Jeremia das Exil, dann aber auch die Wiederherstellung der Nation (zum Beispiel in Jer. 29 - 31).

Der Widerstand der Hörer gegen diese Botschaft übertraf alle Befürchtungen. Jeremia erlebte nicht nur die Ablehnung

des gesamten jüdischen Establishments. Seine eigene Familie trachtete ihm nach dem Leben. Das alles stürzte ihn in eine tiefe Krise (Jer. 12). Der Prophet nahm die rasante geistliche Abwärtsentwicklung nicht auf die leichte Schulter. Bei ihm führte sie zu großem persönlichem Leid. Der geistliche Zustand war so desolat, dass Gott ihm sogar verbot, weiter Fürbitte für das Volk einzulegen (Jer. 15).

In seiner Heimat war Jeremia nach 23 Jahren Prophetendienst ein Geächteter. Wahrscheinlich hatte er Zutrittsverbot zum Tempel (Jer. 36,5). Seine Bewegungsfreiheit war eingeschränkt. Welche Aufgabe fiel ihm in dem hier berichteten Abschnitt zu? Er bekam den Auftrag, sämtliche Prophezeiungen seinem Diener Baruch zu diktieren. Dann musste er sich verbergen, um nach über einem Jahr die gesamte Diktierarbeit ein zweites Mal zu verrichten.

- *Baruch*. Der Name von Jeremias Mitarbeiter bedeutet „Gesegneter“. Tatsächlich stand er im Dienst Jeremias unter dem Segen Gottes. Er war buchstäblich der verlängerte Arm Jeremias und sozusagen der stellvertretende Verkündiger der Botschaft. Aber die Vorstellungen, die er von Gottes Segen hatte, und der tatsächliche Verlauf seines Lebens, namentlich seiner Arbeit, klafften weit auseinander. Wir erfahren dies aus einer kurzen Botschaft Gottes aus demselben Jahr, die an den Entmutigten ging. Baruch reagierte darauf folgendermaßen: *O wehe mir; der Herr hat zu meinem Schmerz noch Kummer hinzugefügt; ich bin müde vom Seufzen und finde keine Ruhe! Sage zu ihm: So spricht der Herr: Siehe, was ich gebaut habe, das breche*

ich ab, und was ich gepflanzt habe, das reiße ich aus, und zwar das ganze Land! Du aber begehrst für dich Großes? Begehre es nicht! Denn siehe, ich bringe Unheil über alles Fleisch, spricht der Herr; dir aber will ich dein Leben zur Beute geben an allen Orten, wohin du gehen wirst! (Jer. 45,3-5).

Offenbar hatte sich Baruch ein anderes Ergebnis seines Wirkens ausgemalt. Vielleicht hatte er eine Erweckung erhofft, wie sie wenige Jahrzehnte zuvor unter Josia stattgefunden hatte. Vielleicht hatte er sich auch eine bessere Arbeitsstelle ausgemalt. Gott wies ihn darauf hin, dass er in einer Zeit des Abbrechens und des Niederreißens lebte. Das heißt: Es ist auf jeden Fall nicht eine Zeit, um große Dinge für sich zu begehren. Immerhin sagte Gott ihm die Bewahrung seines Lebens zu.

Gott gebrauchte also zwei schwache Gefäße, um sein Wort in das Volk zu tragen: einen Geächteten und einen Entmutigten. Gerade die Schwachheit seiner Boten sollte seine eigene Herrlichkeit umso mehr ins Blickfeld rücken.

Es gibt noch einen dritten Boten in diesem Kapitel, der fast übersehen wird:

- *Michaja*, der Sohn des Schreibers. Lesen wir noch einmal aus dem Kapitel 36 das Folgende: *Michaja, der Sohn Gemarjas, des Sohnes Schaphans, hörte alle Worte des Herrn aus dem Buch, und er ging in das Haus des Königs in die Kanzlei hinab; und siehe, da saßen alle Fürsten... Da verkündigte ihnen Michaja alle Worte, die er gehört hatte, als Baruch vor den Ohren des Volkes aus dem Buch vorlas (Jer. 36,11-13).*

Wenn auch der königliche Beamte nicht zugegen war, diesem jungen Mann entging die Gerichtsbotschaft nicht. Er hätte sagen können: „Das geht mich nichts an. Das fällt in den Aufgabenbereich meines Vaters.“ Aber nichts dergleichen. Er übernahm für den abwesenden Vater Verantwortung und brachte die Botschaft zu den Regierenden. Mutig berichtete er von den Prophezeiungen. So wurde er zum Verbindungsmann, der die Botschaft ins Zentrum der Macht trug. Wie ermutigend ist dies für uns, die wir uns manchmal auch als unbedeutende Boten vorkommen mögen! Stellen wir uns als treue Boten Gott zur Verfügung?

- *König Jojakim*. Wenden wir uns jetzt den Empfängern der Botschaft zu. Kurz vor dem Zusammenbruch Judas war König Jojakim vom ägyptischen König Pharao Necho als Vasallenkönig eingesetzt worden (2Kön. 23,34). Zu dieser Zeit stand Ägypten im Krieg um die Vorherrschaft in der Region. Bald danach erlitt das Land eine entscheidende Niederlage gegen den Kontrahenten Babylon.

Jojakims Bruder, Joahas, hatte zuvor nur drei Monate regiert. Der Schreiber des Königebuches erwähnt, dass Jojakim Josias Sohn war. Was für ein Kontrast zur Reaktion seines Vaters! Während jener bestürzt Buße tat und eine Reformation einleitete, legte Jojakim große Verachtung gegenüber der Botschaft Gottes an den Tag. Abschnitt für Abschnitt schnitt er von der Buchrolle ab und warf sie ins Feuer.

Jojakim träumte sich seine eigene Welt. Offenbar strebte er danach, ein großer und ruhmreicher König zu werden (vergleiche Jer. 22,18). Damit jedoch miss-

verstand er sein Amt und seine Aufgabe gründlich. Außerdem schätzte er die Zeit, in der er lebte, völlig falsch ein. Er lebte einen Schritt vor dem Abgrund.

Aber es passte nicht in seine Vorstellungen, was er vernahm. Er wollte selbst entscheiden, was er hören wollte. In Vers 29 erfahren wir, was ihn erzürnte: *Du hast diese Rolle verbrannt, indem du sprachst: Warum hast du hineingeschrieben, dass der König von Babel gewiss kommen und dieses Land verwüsten und Menschen und Vieh daraus vertilgen wird?* Genau das wollte Jojakim nicht wahrhaben.

- *Die Verantwortlichen des Volkes.* Schließlich achten wir auf die Fürsten Judas. Zuerst fällt auf, dass sie sich trotz des öffentlichen Bußtages, der ausgerufen worden war (V. 9), nicht im Tempel eingefunden hatten. Deshalb hörten sie nicht, was Baruch vorlas. Erst Michaja benachrichtigte sie darüber. Daraufhin reagierten die Verantwortlichen mit großem Unbehagen. Erschrocken stellten sie fest, dass diese Prophezeiung das Ende des Reiches Juda bedeutete, und damit war auch ihr eigenes Ende vorausgesagt (V. 16). Da sie die feindlichen Absichten des Königs ahnten, wollten sie Jeremia und Baruch schützen. Umso erstaunlicher war dann aber ihre Reaktion, als die Rolle dem König vorgelesen wurde. Niemand von ihnen stand auf, um seine Bestürzung kundzutun und zur Buße aufzurufen (V. 24). Ein leiser, zaghafter Einspruch gegen das Verbrennen der Rolle war alles, was sie in der Gegenwart ihres Königs zustande brachten. Sie erwiesen sich als Marionetten eines schwachen, dazu noch launischen Herrschers.

Wir stellen fest, dass den zwei schwachen Dienern Gottes ein Kreis von Führern gegenüberstand, die allesamt zu feige waren, Stellung zu beziehen. Und außerdem war da noch der Entscheidungsträger selbst, der trotzig in seiner Starrköpfigkeit verharrte.

Das heißt: Es gibt nur zwei Einstellungen zum Wort Gottes: dafür oder dagegen.

Die drei Phasen der Verkündigung

So schwach die Boten waren, so durchschlagend war die Botschaft. Dabei lassen sich drei Phasen unterscheiden: Zuerst wird die Botschaft aufgeschrieben. Dann wird sie verkündigt und ruft eine bestimmte Reaktion hervor. Schließlich treffen die Konsequenzen ein.

- *Aufzeichnung der Botschaft:* Über Wochen wurde Wort für Wort der Prophezeiungen auf einer Buchrolle festgehalten. Im Unterschied zu menschlichen Dokumentationen sind Gottes Worte nicht leer oder überflüssig. Gottes Worte erweisen sich immer als wahr. Sie treffen genau so ein, wie sie angekündigt worden sind.

- *Verkündigung und Reaktion:* Gott schenkte das, was erforderlich war, um seine Worte dort auszurichten, wo er es wollte. Wie wir bereits sahen, setzte er dafür drei Männer ein: Jeremia, Baruch und Misaja. Bedenken wir, in was für einer dramatischen Situation die Verkündigung erfolgte. Angesichts der drohenden von Babylon ausgehenden Kriegsgefahr hatte die Regierung ein öffentliches Fasten ausgerufen.

Man stelle sich die Ironie vor: Das Volk bekümmert Gott, das Unheil abzuwenden; Gott schickt seinen Diener, um die Men-

schen zur Umkehr zu rufen; doch das Volk hört nicht hin! Die Form stimmte, aber die Botschaft überhörten sie völlig.

Zweimal (Jer. 36,3 und 7) heißt es: *Vielleicht* werden sie hören. Manche haben aus solchen Wörtern wie dem *Vielleicht* abgeleitet, es gebe ein Zusammenspiel von göttlichem und menschlichem Willen. Sie meinen: Zwar sei die Zukunft Gott bekannt, aber deren Verlauf hänge entscheidend von dem Verhalten der Menschen ab.

Aber eine solche Argumentation fällt in sich zusammen, sobald wir die gesamte Heilige Schrift zu Rate ziehen. Es steht außer Zweifel, dass Gott den Ausgang kannte und alles lenkte (Jes. 48,3-8). Es geht dem Propheten Jeremia nicht darum, im Blick auf Gottes Allmacht Einschränkungen vorzunehmen. Vielmehr legt er den Finger darauf, dass jeder einzelne aus Gottes Volk verantwortlich ist. Das Wort Gottes lehrt beides: sowohl Gottes umfassende, uneingeschränkte Vorsehung als auch die menschliche Verantwortung.

- *Konsequenzen der Botschaft:* Wir sahen bereits, dass sich die Fürsten zwar einerseits unbehaglich fühlten, andererseits sich jedoch zu keiner Reaktion aufrafften. Hierin steckt eine ernste Mahnung: Es gab ein Unbehagen aufgrund dessen, was man nicht hören wollte. Der König war mehrfach gewarnt worden. Doch je mehr das Unglück heranrückte, desto weniger war er zum Hinhören bereit. Das Gericht, das daraufhin Jeremia im Auftrag Gottes verkündete, traf ein: Kein Nachkomme Jojakims sollte auf dem Thron Davids sitzen (Jer. 36,30).

Es ist kein Zufall, dass nur ein Kapitel vorher von den Rechabitem berichtet wird (Jer. 35). Diese Leute hatten über Generationen das Gesetz des Herrn beachtet. Über sie steht geschrieben, dass es ihnen nie an einem Nachkommen fehlen werde. In Gottes Wort stehen beide Konsequenzen nebeneinander: Fluch und Segen.

Spannen wir den Bogen hin zum wahren Nachkommen Davids, zu Jesus Christus. In seiner Person war das Reich Gottes nahe gekommen. Genau wie die Propheten rief er zur Umkehr von einem sündigen Leben auf. Wie bei Jeremia fielen seine Worte bei nicht wenigen Menschen auf unfruchtbaren Boden. Bald redete der Herr in Gleichnissen, um auf diese Weise die Zuhörer in Verstehende und Nicht-Verstehende aufzuteilen (Mk. 4,12). Es traf damit ein, was bereits Jesaja vorausgesagt hatte: Menschen hörten das gute Wort Gottes. Aber sie verstanden es nicht. Dieses Unverständnis betraf nicht nur die Volksmengen, sondern auch seine eigenen Jünger! Oftmals begriffen sie die Botschaft ihres Herrn gar nicht oder völlig falsch. Als Christus sie vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer warnte und von *Sauerteig* sprach, verstanden sie diesen Hinweis nicht und interpretierten ihn falsch. Der Sohn Gottes musste sie zurechtweisen: *Versteht ihr noch nicht und begreift ihr noch nicht? Habt ihr noch euer verhärtetes Herz? Ihr habt Augen und seht nicht, Ohren und hört nicht!* (Mk. 8,17.18).

Dreifache Anwendung

Auch unsere Verkündigung des Wortes Gottes gründet sich auf der Verheißung des dreieinen Gottes und hat das *Vielleicht* einer menschlichen Reaktion im Blick. Wir öffnen Gottes Wort auf Hoff-

nung hin! Seien wir ermutigt: Sein Wort wird unter Garantie Wirkung hinterlassen. Geben wir mutig Zeugnis davon. Seien wir jedoch nicht überrascht, wenn Menschen nicht hören wollen (2Kor. 2,16).

Manche Menschen verhalten sich wie die Fürsten Judas: Wenn sie Gottes Wort hören, wird ihnen irgendwie unangenehm zumute. Sie merken, dass an diesen Worten etwas dran ist. Aber bedenken wir: Angesichts des Wortes Gottes zu erschrecken ist nicht schlecht. Doch es reicht nicht aus! Es ist verheerend, wenn innerhalb der Führungsriege eines Volkes zwar Einsicht für Gottes Wahrheit vorhanden ist, aber jeglicher Wille zum Handeln fehlt.

Gottes Wort gilt unabhängig von menschlicher Einschätzung. Wir sehen uns selbst häufig eher als kleine Götter. Wir meinen, unsere Vorstellungen und Pläne seien für unser Leben maßgeblich. Machen wir uns nichts vor. Unser Leben liegt nicht in unserer Hand. Ob wir Gottes Wort Be-

achtung schenken, ob wir ihm überhaupt Wahrheitsgehalt beimessen, verändert sein Wort um keinen Millimeter.

Das Kapitel Jeremia 36 stellt jeden von uns vor die Frage: Wie reagiere ich, wenn mich Gottes Wort überführt? Lassen Sie uns dafür beten, dass wir so reagieren, wie Martin Luther es im *Kleinen Katechismus* in der Erklärung zum dritten Gebot schreibt: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern es heilig halten, gerne hören und lernen.“

Vielleicht werden die vom Haus Juda auf all das Unheil hören, das ich ihnen anzutun gedenke, und umkehren, jeder von seinem bösen Weg, sodass ich ihnen ihre Missetaten und ihre Sünden vergeben kann! (Jer. 36,3). Gottes Wort richtet aus, wozu es gesandt ist – zum Segen und zum Fluch. Es lässt den Menschen nie unverändert zurück. Wohl denen, die hören und umkehren. Amen.

Geschaffen, um mit Gott an seinem Ort Gemeinschaft zu haben

Der Tempel in der Bibel (Teil 3)

Jochen Klautke

Der Tempel und unser Auftrag

In den bisherigen beiden Artikeln dieser Reihe schauten wir uns den Tempel an, und zwar angefangen vom Garten Eden bis hin zum himmlischen Jerusalem. Dabei stellten wir fest, dass der Tempel der Ort ist, an dem Gott mit den Menschen Gemeinschaft hat. Über die Jahrhunder-

te sah der Tempel oft überhaupt nicht so aus, wie wir uns einen Tempel vorstellen. Zunächst war er ein Garten, später ein Zelt, dann ein steinernes Gebäude. Viele Jahre später wurde das steinerne Gebäude dadurch abgelöst, dass Jesus Christus selbst der neue Tempel wurde. Durch seinen Geist werden wir als Chris-

ten ebenfalls zu Tempeln und gleichzeitig Teil von Gottes Gemeinde, die ebenfalls als Tempel bezeichnet wird (Eph. 2,20-22). Nun erwarten wir den Tag, an dem Jesus wiederkommen wird, um uns zu sich zu holen, damit wir mit Gott in vollkommener Gemeinschaft leben. Die Wirklichkeit, in der wir dann leben, und der Tempel werden dann ein und derselbe Ort sein.

Im dritten und letzten Teil dieser Artikelserie wollen wir uns anschauen, was der Tempel aller Zeiten mit unserem Leben als Christen zu tun hat. Vielleicht ist es zum besseren Verständnis dieses Artikels sinnvoll, sich noch einmal vorher die beiden ersten Artikel durchzulesen (Bekennende Kirche Nr. 62, S. 17-26 und BEKENNENDE KIRCHE Nr. 63, S. 15-24).

Es dauerte nur noch wenige Tage, bis Jesus gekreuzigt wurde. Am Tag zuvor war er auf einem kleinen Esel nach Jerusalem geritten und von der Volksmenge gefeiert worden. Die Nacht hatte er bei Freunden im benachbarten Bethanien verbracht, und jetzt kehrte er zurück nach Jerusalem. Sein Weg führte ihn direkt in den Tempel. Dort angekommen trieb er die Händler aus dem Tempel hinaus. Sie hatten sich im Vorhof breit gemacht (Mk. 11,15-17).

Der Grund für diese heftige Reaktion des Sohnes Gottes war, dass die Händler im Tempel ihre Geschäfte abschlossen. Jesus machte den Menschen klar: Für solche Geschäfte ist der Tempel nicht vorgesehen. In diesem Haus sollen Menschen Gemeinschaft mit Gott haben.

Aber im Grunde war die Geschäftemacherei nicht das Kernproblem. Zur Ver-

teidigung der Händler könnte man sogar einwenden, dass sie durch ihre Verkäufe gerade die Möglichkeit gegeben hatten, die Opfertiere gleich an Ort und Stelle zu kaufen.

Außerdem machten sie ihre Geschäfte im so genannten Vorhof der Heiden, und somit störten sie den Gottesdienst der Juden überhaupt nicht.

Aber genau das war der entscheidende Teil des Problems. Denn der Herr kritisierte nicht nur an den Kaufveranstaltungen, dass sein Haus ein Bethaus sein soll, sondern er fügte ausdrücklich hinzu: *Mein Haus soll ein Bethaus für alle Völker sein.*“ (Mk. 11,17a). Die Händler hatten sich in dem Teil des Tempels ausgebreitet, den Gott für die Menschen vorgesehen hatte, die, obwohl sie nicht aus dem fleischlichen Volk Israel stammten, mit ihm Gemeinschaft haben wollten.

Die Händler behinderten die Juden an ihrem Gottesdienst nicht. Aber sie nahmen den Nichtjuden, den Heiden, den Raum, um Gemeinschaft mit Gott zu haben. Das war der Grund, der Jesus dazu veranlasste, die Händler aus dem Tempel zu vertreiben.

Untreue Priester

Gehen wir einige Jahrtausende zurück. Seit dem Sündenfall gab es auf dieser Welt immer zwei Gruppen von Menschen. Einerseits gab es diejenigen, die sich für Gott nicht interessierten. Andererseits waren da die, die im Tempel ihrer Zeit Gemeinschaft mit Gott suchten. Aber leider hatten in der Praxis auch die Menschen aus dieser zweiten Gruppe eine falsche Sicht auf den Tempel. Sie sahen in dem Tempel eine Art Glücks-

bringer. Sie meinten, Gott wohne im Tempel, und sie seien sein Volk, und also könne ihnen nichts passieren.

Der Gottesdienst dieser Menschen war häufig ein rein äußerlicher Gottesdienst. Er bestand darin, den Status quo zu sichern. Außerdem wollten sie als die fleischlichen Nachkommen Abrahams den Tempel nur für sich haben. Sie meinten, sie seien besser als sämtliche anderen Menschen auf der Erde. Dieses Problem zieht sich durch die gesamte Heilsgeschichte. Im Alten Testament klagte Jeremia, dass die Menschen hemmungslos sündigten, um sich dann anschließend im Tempel Sündenvergebung abzuholen. Durch den Mund des Propheten warf Gott seinem Volk vor, sie hätten eine Räuberhöhle aus seinem Haus gemacht (Jer. 7,1-11). Dieselben Worte verwendete Jesus 600 Jahre später. Aus der Zerstörung des ersten steinernen Tempels hatten die Juden nichts gelernt. An den Händlern zeigte sich, dass im zweiten steinernen Tempel nichts besser geworden war, und so warf Jesus ihnen vor: *Ihr habt aus meinem Haus eine Räuberhöhle gemacht* (Mk. 11,17b).

Adam als Priester

Wie aber versteht man nun den Tempel richtig? Eine erste Antwort finden wir bereits in den ersten beiden Kapiteln der Heiligen Schrift. In diesen Kapiteln begegnen wir Adam und Eva, die im ersten Tempel der Weltgeschichte, dem Garten Eden, lebten (siehe dazu BEKENNENDE KIRCHE Nr. 62, S. 18.19). Als Priester in diesem Tempel sollten sie als Ebenbilder Gottes herrschen. Dieser Auftrag war in

gewisser Weise zweiteilig. Der eine Teil war auf das Innere des Gartens gerichtet. Adam und Eva sollten den Garten bebauen und bewahren (1Mos. 2,15). Es würden Bedrohungen kommen, und als Herrscher über den Garten sollten sie diese Gefahren abwehren und den Garten in Gottes Auftrag bewirtschaften. Aber die ersten Menschen sollten nicht nur den Garten in seiner bestehenden Größe erhalten, sondern ihn auch bis an die Enden der Erde ausbreiten. *Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan*, lautete der Auftrag, den Gott ihnen gegeben hatte (1Mos. 1,28). Adam und Eva sollten also das bestehende Heiligtum nicht nur bewahren und bewirtschaften, sondern es bis an die Enden der Erde ausbreiten.

Während der Sündenfall zeigt, wie Adam und Eva in diesem Auftrag kläglich versagten, bleibt Gottes Plan bestehen. Er möchte weiterhin, dass sein Heiligtum bewahrt wird und dass es sich bis an die Enden der Erde ausbreitet.

Priester im Alten Bund

Dieses wird bereits an Abraham, Isaak und Jakob deutlich. Auch wenn sie zu ihrer Zeit keinen steinernen Tempel hatten, lesen wir immer wieder, dass sie opfereten. Gleich zu Beginn bekam Abraham die Verheißung, dass Gott ihn zu einem großen Volk machen werde und dass alle Geschlechter auf der Erde in ihm gesegnet werden würden (1Mos. 12,2.3). Abrahams Nachkommen, Isaak und Jakob, bekamen von Gott dieselbe Verheißung. Sie war mit dem Auftrag verbunden: *Sei fruchtbar und mehre dich!* (1Mos. 26,3.4; 35,11.12). Das neue Volk war von Gott

nicht einfach dazu erwählt worden, Gott anzubeten und ihm nachzufolgen, sondern es sollte ein Segen sein für alle Völker der Welt. Auch ihr Auftrag war sowohl nach innen als auch nach außen gerichtet.

Als Gott schließlich seinem Volk mit der Stiftshütte wieder einen sichtbaren Tempel gab, setzte er Priester ein. Sie sollten den Gottesdienst mit den Opfern ausüben und so den Tempel in Ordnung halten (2Mos. 29). Am Ende des Kapitels lesen wir, wie Gott versprach, mit seiner Herrlichkeit im Tempel bei seinem Volk zu wohnen.

Aber die Folgen der Sünde sind unübersehbar. Die große Anzahl der Opfer zeigt, wieviel komplizierter die Gemeinschaft zwischen Gott und seinem Volk nach dem Sündenfall geworden war. Priester standen zwischen Gott und seinem Volk, um zu vermitteln. Zu diesem Zeitpunkt konnte keine Rede davon sein, dass sich der Tempel Gottes bis an die Enden der Erde ausgebreitet hatte. Er bestand aus einem mobilen Zelt, das Gottes Volk zunächst auf seiner Wanderung durch die Wüste trug. Gott wohnte symbolisch mit seiner Herrlichkeitswolke im Allerheiligsten. Aber das war eben auf einige Quadratmeter beschränkt. Und auch die späteren steinernen Tempel eigneten sich nicht dazu, die Herrlichkeit Gottes und seine Gegenwart bis an die Enden der Erde auszubreiten. Und doch hatte auch Salomo bei seinem Einweihungsgebet für den ersten steinernen Tempel den Blick auf die gesamte Welt gerichtet: *Aber auch wenn ein Fremdling, der nicht zu deinem Volk Israel gehört, aus einem fernen Land kommt, um deines großen Namens und deiner mächtigen Hand und*

deines ausgestreckten Arms willen, und er kommt und betet zu diesem Haus hin, so höre du es vom Himmel her, deiner Wohnstätte, und tue alles, um was dieser Fremdling dich anruft, damit alle Völker auf Erden deinen Namen erkennen und dich fürchten wie dein Volk Israel, und erfahren, dass dein Name ausgerufen ist über diesem Haus, das ich erbaut habe! (2Chr. 6,32.33).

Aber der steinerne Tempel erfüllte diesen Zweck nie. Nur selten feierten die Priester in dem Tempel so Gottesdienst, wie es Gott gefiel. Auch als Leuchte nach außen konnte der Tempel in dieser Verfassung natürlich nicht dienen. Während das mächtige Reich Salomos zerfiel und zuletzt auch Jerusalem und der Tempel durch die Babylonier zerstört wurden, blickten die Propheten in eine herrliche Zukunft. Jeremia schreibt: *Und es wird geschehen, wenn ihr euch dann in jenen Tagen mehrt und fruchtbar werdet im Land, spricht der Herr, so wird man nicht mehr sagen: ‚Die Bundeslade des Herrn‘; und sie wird niemand mehr in den Sinn kommen, man wird an sie nicht mehr denken und sie nicht mehr vermissen; es wird auch keine mehr gemacht werden. Zu jener Zeit wird man Jerusalem ‚Thron des Herrn‘ nennen, und alle Heidenvölker werden sich dorthin versammeln, zum Namen des Herrn, nach Jerusalem, und sie werden künftig nicht mehr dem Starrsinn ihres bösen Herzens folgen* (Jer. 3,16.17).

Die Lage war alles andere als rosig. Das Volk stand kurz vor dem Exil. Die Zerstörung des Tempels kündigte sich an. In dieser aussichtslosen Situation blickte Jeremia in die Zukunft, und er sprach von einer großen Zukunft für das Volk Got-

tes, in dem die Anbetung Gottes ohne Bundeslade, also ohne einen materiellen Tempel, vollzogen werden wird. Ferner sprach er davon, dass dieser Tempel auch für Angehörige der anderen Völker offen stehen soll.

Um das zu verstehen, gehen wir ins Neue Testament und schauen uns Jesus, den neuen Tempel, genauer an. Zur Zeit des irdischen Lebens Jesu stand der zweite steinerne Tempel in Jerusalem. Nach der Babylonischen Gefangenschaft waren die Juden nach Israel zurückgekehrt und hatten den Tempel wieder aufgebaut. Aber wie wir oben sahen, hatte sich an ihrer Auffassung über den Tempel wenig geändert. Die Händler im Vorhof waren nur die Spitze des Eisbergs. Durch sie wurde deutlich, wie wenig die Juden davon verstanden hatten, dass Gott seinen Tempel für alle Völker öffnen wollte, um ihn über die ganze Erde auszubreiten.

Der wahre Hohepriester

In diese Situation schickte Gott seinen eigenen Sohn. Jesus wurde der neue Tempel, der den steinernen Tempel ablöste (Joh. 1,14; 2,19; 4,14-26). Aber Jesus wurde nicht nur der neue Tempel. Als endgültiges Opfer und als endgültiger Hoher Priester hob er den gesamten Tempeldienst auf. Dadurch wurde übrigens dann auch die ohnehin verschollene Bundeslade überflüssig, so wie es Jeremia verheißen hatte. In der Gemeinschaft mit Jesus wird es das Leben geben, nach dem sich alle sehnten. Zu der Frau am Jakobsbrunnen sagte der Herr: *Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das*

ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle von Wasser werden, das bis ins ewige Leben quillt (Joh. 4,14).

In seiner Eigenschaft als neuer Tempel kritisierte der Sohn Gottes, dass die Juden den steinernen Tempel zu ihrem Privattempel erklärt hatten, und er vertrieb die Händler aus dem Bereich, der für die anderen Völker vorgesehen war. Auch auf anderen Wegen zeigte er, dass er als Tempel nicht nur für das Volk Israel gekommen war, sondern auch für die Menschen aus anderen Völkern. Der Knecht eines römischen Hauptmanns wurde genauso gesund wie die Tochter einer griechischen Frau. Beide Male lobte Jesus den großen Glauben dieser Menschen, die eigentlich von Gott und seinem Tempeldienst ausgeschlossen waren (Mt. 8,10; 15,28).

Und noch etwas tat Jesus Christus. Durch seinen Tod am Kreuz vereinigte er Menschen mit sich selbst, sodass sie selbst Priester wurden. Adam war Priester im Garten Eden. Nach dem Sündenfall war es dann im Volk Israel etwas Besonderes, ein Priester zu sein. Priester durften nur Männer aus dem Stamm Levi werden, und viele Teile des Gottesdienstes waren nur ihnen vorbehalten. Schon damals sollte aber das ganze Volk ein Königreich von Priestern sein (2Mos. 19,6). Auch wenn das nicht hieß, dass jeder ein aktiver Priester werden sollte, war es doch die Bestimmung von allen, ein heiliges, für Gott abgesondertes Leben zu führen.

Im Neuen Bund verhält es sich insofern anders, als wir durch unsere Einheit mit dem wahren Hohepriester Jesus Christus selbst zu Tempeln werden (1Kor. 6,19; 2Kor. 6,16) und zu tatsächlichen Pries-

tern (1Pet. 2,5; Offb. 1,6). Das ist nicht nur ein gewaltiges Geschenk, sondern es bringt auch herausfordernde Aufträge für uns mit sich. Und mit diesen Aufträgen wollen wir uns nun beschäftigen.

Drei Aufträge für uns als Priester

Durch Christus haben wir heute überall und zu jeder Zeit Zugang zu Gott. Der Tempel ist kein fester geographischer Ort mehr, sondern er befindet sich überall dort, wo der Heilige Geist wirkt. Wie wir bereits in den ersten beiden Teilen der Artikelserie sahen, sollen wir dieses Geschenk annehmen, indem wir die Gemeinschaft mit Gott und mit anderen Christen suchen.

Daneben gibt uns das Neue Testament aber noch einige weitere Aufträge für unser praktisches Christsein mit auf den Weg. Diese Aufträge ergeben sich ebenfalls aus unserer Beschäftigung mit dem Tempel durch die gesamte Bibel hindurch.

Wie Adam im Garten Eden und wie die Priester im Alten Bund richtet sich unser Auftrag sowohl nach innen als auch nach außen. Gleich wie sie sollen auch wir den Tempel bewahren und ausbreiten. Konkret heißt das: Erstens sollen wir uns selbst reinigen, zweitens sollen wir bereit sein, uns zu opfern, und drittens sollen wir das Wort Gottes auf der ganzen Welt verkündigen.

Der erste Auftrag: Reinigung

Wir lesen mehrfach in der Bibel davon, dass wir als Christen Tempel sind. Zwei dieser Stellen finden wir in den Korintherbriefen. Das ist nicht unwichtig. Be-

kanntlich waren die Korinther die Problemgemeinde des Apostels Paulus. Viele der dortigen Mitglieder sahen keine Notwendigkeit, ein Leben zu führen, das sich von der Lebensweise der gottlosen Umgebung unterschied. Paulus schreibt darum auch nicht an sie: „Liebe Korinther, weil ihr so vorbildlich lebt, seid ihr Tempel Gottes.“ Vielmehr erinnert es sie daran, dass sie durch den Glauben und ihre daraus folgende Einheit mit Christus Tempel Gottes bzw. des Heiligen Geistes geworden sind, und daraus ergibt sich der Auftrag, sich selbst zu reinigen.

Im Alten Testament gab es sehr detaillierte Reinheitsvorschriften für die Priester (3Mos. 8 und 21). Weil diese Vorschriften heute so nicht mehr gelten, neigen wir dazu, unseren Zugang zu Gott für selbstverständlich zu halten. Auch den Korinthern ging es so. Aber Paulus warnt eindringlich vor einer solchen Meinung. In Korinth lebten viele Gemeindeglieder nicht so, wie Gott das will, namentlich im Bereich ihrer Sexualität. Paulus stellt ihnen rhetorische Fragen, um sie aufzurütteln: *Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des in euch wohnenden Heiligen Geistes ist, den ihr von Gott empfangen habt, und dass ihr nicht euch selbst gehört?* (1Kor. 6,19). Und weiter: *Wie stimmt der Tempel Gottes mit Götzenbildern überein? Denn ihr seid ein Tempel des lebendigen Gottes* (2Kor. 6,16).

Der Auftrag für uns als Priester des Neuen Bundes lautet also, unsere eigenen Körper rein von der Sünde zu erhalten und uns von der Welt abzusondern.

Gleiches gilt für die Gemeinde insgesamt. Auch sie ist als Leib Christi ein Tempel Gottes. Und auch für sie fordert Paulus Reinheit: *Jetzt aber habe ich euch*

geschrieben, dass ihr keinen Umgang haben sollt mit jemandem, der sich Bruder nennen lässt und dabei ein Unzüchtiger oder Habsüchtiger oder Götzendieher oder Lästerer oder Trunkenbold oder Räuber ist. Mit einem solchen sollt ihr nicht einmal essen (1Kor. 5,11).

Adam sollte den Garten rein bewahren, und er tat es nicht. Die Priester im Alten Bund sollten den Tempel rein bewahren, und sie versagten ebenfalls. Wir sind aufgerufen, dies durch die Kraft des Heiligen Geistes besser zu machen.

Der zweite Auftrag: Opferbereitschaft

Der Garten Eden sah unter anderem deswegen so wenig wie ein Tempel aus, weil es keine Opfer gab. Damals waren sie nicht erforderlich, denn die Menschen hatten noch nicht gesündigt. Nach dem Sündenfall wurde das Opfern zur Kernaufgabe der Priester. Mit den Opfern gab es nur ein Problem: Die Opfer konnten auf die Sündenvergebung hinweisen, aber sie konnten nicht tatsächlich Sünden vergeben (Hebr. 10,11). Deswegen kam Jesus in diese Welt und wurde für uns das perfekte, sündlose und endgültige Opfer. Aber das heißt nicht, dass wir als Priester nicht mehr opfern sollen. Zwar sind alle Opfer, mit denen man für Sünden bezahlen will, überflüssig geworden. Trotzdem schreibt Paulus: *Ich ermahne euch nun, ihr Brüder, angesichts der Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber darbringt als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer: Das sei euer vernünftiger Gottesdienst!* (Röm. 12,1)

Petrus macht den Bezug zu uns als Priester des Neuen Bundes sogar noch deutlicher: *So lasst ihr euch nun [...] auf-*

bauen [...] als ein heiliges Priestertum, um geistliche Opfer darzubringen, die Gott wohlgefällig sind durch Jesus Christus (1Pet. 2,5).

Als Dank für das einmalige Opfer Jesu sollen wir unser Leben als (Dank-)Opfer für ihn darbringen. Sowohl Paulus als auch Petrus hätten andere Bilder für unseren Dienst als Nachfolger wählen können. Aber sie entschieden sich bewusst für das Bild des Opfers, also für ein Bild aus dem Umfeld des Tempels. Daran machten sie deutlich, dass wir auch hier als Priester des Neuen Bundes handeln.

Das eigene Leben zu opfern heißt für manche Christen, dass sie ihr Leben für ihren Glauben tatsächlich im wahrsten Sinn des Wortes hingeben müssen. Aber für die meisten von uns heißt es zunächst einmal, dass wir unser selbstbestimmtes Leben der Herrschaft Gottes überlassen. Und auch wenn das nicht meint, dass wir für unseren Glauben sterben müssen oder körperlich verfolgt werden, sind wir aufgerufen, Dinge für Jesus Christus aufzugeben.

Wie auch immer das Opfer in unserem Leben im Einzelnen aussieht – es wird in jedem Fall kein angenehmer Weg werden. Etwas zu opfern ist niemals einfach. Aber es ist unser Auftrag als Priester des Neuen Bundes, nicht nur irgendetwas zu opfern, sondern uns selbst. Das ist nicht leicht. Und doch lohnt es sich. Jesus sagt: *Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Frau oder Kinder oder Äcker verlassen hat um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig empfängt, jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und*

Kinder und Äcker unter Verfolgungen, und in der zukünftigen Weltzeit ewiges Leben. (Mk. 10,29.30).

Der dritte Auftrag: Mission

Seit dem Garten Eden steckte hinter dem Gedanken des Tempels immer der Plan, dass er irgendwann einmal die gesamte Erde umfassen wird. Vor diesem Hintergrund verstehen wir den Zusammenhang zwischen dem Tempel und dem Auftrag zur Mission.

Wenn Christen über Mission nachdenken, dann sehen sie Mission meistens als etwas Neutestamentliches. Natürlich, so räumen sie ein, habe es auch im Alten Testament Ansätze zur Mission gegeben, wie man beispielsweise an Jona sieht. Aber grundsätzlich wird Mission als etwas verstanden, das mit Pfingsten begann. Die bisherigen Überlegungen zum Tempel zeigen uns jedoch, dass der Gedanke der Mission als Teil des Tempels bereits im Alten Testament verankert ist. Der erste Missionsbefehl der Bibel findet sich im ersten Kapitel der Bibel und lautet: *Seid fruchtbar und mehret euch!* (1Mos. 1,28).

Im Neuen Testament forderte Jesus kurz vor der Himmelfahrt seine Jünger dazu auf, sein Reich bis an die Enden der Erde auszubreiten: *Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden. So geht nun hin und macht zu Jüngern alle Völker, und tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Weltzeit!* (Mt. 28,18-20).

Auch dieser so genannte Missionsbefehl im Neuen Testament weist Parallelen zum Tempel auf. Gut 500 Jahre bevor Jesus die Apostel an die Enden der Erde schickte, erlaubte der persische König Kyrus den verschleppten Israeliten, aus der Gefangenschaft nach Jerusalem zurückzukehren und dort den Tempel wieder aufzubauen: *So spricht Kyrus, der König von Persien: Der Herr, der Gott des Himmels, hat mir alle Königreiche der Erde gegeben, und er selbst hat mir befohlen, ihm ein Haus zu bauen in Jerusalem, das in Juda ist. Wer irgend unter euch zu seinem Volk gehört, mit dem sei der Herr, sein Gott, und er ziehe hinauf!* (2Chr. 36,23).

Die Parallelen zwischen dem Befehl des Kyrus zum Tempelaufbau und dem Missionsbefehl Jesu sind deutlich. Sowohl Jesus als auch Kyrus bestätigen erstens die eigene von Gott gegebene Autorität, zweitens befehlen sie zu gehen, und drittens versichern sie, dass Gott bei den Beauftragten sein wird.

Als Kyrus auf dem persischen Thron saß, gab es keinen Tempel in Jerusalem. Er gab den Auftrag, den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen. Hunderte Jahre später knüpfte Jesus daran an und gab seinen Aposteln den Auftrag, nun den Tempel bis an die Enden der Erde auszubreiten, indem sie sein Wort verkündigen.

Ähnliches lesen wir bei Petrus über unseren Auftrag als Priester: *Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigentums, damit ihr die Tugenden dessen verkündet, der euch*

aus der Finsternis berufen hat zu seinem wunderbaren Licht (1Pet. 2,9).

Das Wort schafft den Glauben, der Menschen zu Christen macht und damit auch zu Tempeln. Und unser Auftrag als Priester ist es, dieses Wort weiterzusagen. Im Alten Bund freuten sich die Priester viel zu oft darüber, dass Gott ihnen und nur ihnen den Tempel gegeben habe. Niemand fühlte sich durch die Händler im Vorhof der verachteten Heiden eingeschränkt. Aber Jesus stellt klar: Auch die Heiden sollen zu Priestern in meinem Tempel werden.

Mission verfolgt von daher keinen Selbstzweck. Der amerikanische Pastor John Piper brachte es einmal folgendermaßen auf den Punkt: „Nicht Mission ist das höchste Ziel der Gemeinde, sondern die Anbetung Gottes. Mission gibt es, weil Gott nicht überall angebetet wird. Die Anbetung Gottes ist nämlich das höchste Ziel der Gemeinde.“ Von daher können wir sagen: Mission gibt es, weil der Tempel Gottes noch nicht über die ganze Erde ausgebreitet ist.

Die Hoffnung

Es ist ein großes Vorrecht, aber auch eine große Verantwortung, als Priester daran beteiligt zu sein, den Tempel rein zu halten, uns für ihn zu opfern und ihn bis an die Enden der Erde auszubreiten. Aber dabei dürfen wir zwei Dinge nicht übersehen.

Zum einen ist es letztlich Gott (und nicht wir), der seinen Tempel durch sein Wort ausbreitet. Auch wenn wir das Evangelium weitersagen, ist Gott derjenige, der durch sein Wort und seinen Geist handelt.

Zum anderen werden wir als Tempel Gottes niemals vor der Welt etwas darstellen, und zwar selbst dann nicht, wenn es durch unseren Dienst irgendwann in allen Völkern der Welt Gläubige geben wird. In Offenbarung 11 lesen wir in den ersten Versen, dass das Äußere des Tempels Gottes auch im Neuen Bund etwas Zerbrechliches ist (siehe auch 2Kor. 4,7-15). Die Gemeinde Gottes verkündigt das Wort Gottes und hat damit die stärkste Waffe der Welt. Aber sie wird gleichzeitig äußerlich verfolgt, gespalten und angefochten. Und deswegen ist auch der Tempel, wie wir ihn heute als die Gemeinschaft der Heiligen sehen, nicht das Ende der Geschichte. Das Ende der Geschichte wird erst erreicht sein, wenn Jesus wiedergekommen ist und der Tempel tatsächlich bis an die Enden der Erde ausgebreitet ist. Johannes schreibt: *Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen, und das Meer gibt es nicht mehr. Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das heilige Jerusalem. Von Gott aus dem Himmel herabsteigen. [...]. Und ich hörte eine laute Stimme aus dem Himmel sagen: Siehe das Zelt [= die Stiftshütte] Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen; und sie werden seine Völker sein, und Gott selbst wird bei ihnen sein, ihr Gott. Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, weder Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. [...] Und einen Tempel sah ich nicht in der Stadt; denn der Herr, Gott der Allmächtige, ist ihr Tempel, und das Lamm. (Offb. 21,1-4.22)*

Das Zeugnis der Gemeinde des dreieinen Gottes - durch die Liebe, die sie zeigt

Walter Quiring

Einleitung

Die Gemeinde Jesu leidet heute unter der Veränderung in der Evangeliumsverkündigung, die vor über hundert Jahren vorgenommen wurde: Damals begann man, die „Entscheidung“ des Menschen in den Vordergrund zu rücken. Die Folge dieser Weichenstellung war, dass man sich auf die Thematik der „Entscheidung“ fixierte. Man verkündete zwar das Evangelium, aber alles lief auf „die Entscheidung“ hinaus oder auf „die Bekehrung“. Diese musste man nach außen sichtbar bekunden. Das heißt, es ging darum, bei der Evangeliumsverkündigung alle Fragen von der *einen* Fragestellung bestimmen zu lassen: Wie bekommt man es hin, dass die Menschen „Entscheidungen“ treffen? Die dominierende Frage lautete: Welches sind die maßgeblichen psychologischen und soziologischen Kriterien, die eine Entscheidung für Christus fördern, und welches sind die Elemente, die sie verhindern?

Auf diese Weise wurden in der Praxis zahlreiche Aspekte des Evangeliums, die für den natürlichen Menschen ein Ärgernis waren oder hätten sein können, nicht oder kaum noch angesprochen. Man schob sie beiseite. Dafür aber griff man begehrt zu Mitteln und Methoden, von denen man meinte, dass sie für die Entscheidungsbereitschaft des Menschen förderlich seien.

Diese so produzierten „Entscheidungen“ setzte man dann mit einer von Gott gewirkten Wiedergeburt gleich. Man lehrte: Wenn einmal jemand eine solche Entscheidung getroffen hat, ist er errettet. Das heißt auch: Es ist der Mensch, der seine Errettung in der Hand hat.

Verschiedene Bewegungen mühten sich ab, diesen methodischen Ansatz zu perfektionieren. Schließlich gehe es ja darum, viele Menschen „für Christus“ zu gewinnen. Viele Gemeinden sind mit den so Entschiedenen angefüllt worden. Gleichzeitig wurden ihnen alle Verheißungen zugesprochen, die nur einem von Gott erretteten Menschen gelten. Diese Konzeption hat die Gemeinden mit Menschen angefüllt, die sich als Christen fühlen, aber nicht wiedergeboren sind. In Wahrheit kennen sie Christus nicht. Damit sie in der Gemeinde bleiben, müssen sie nun unterhalten werden.

Was hat diese Feststellung mit unserer Themenstellung zu tun? Antwort: Die Liebe, von der wir hier reden, ist ausschließlich in einem von Gott erneuerten Herzen zu finden. Wenn wir von „Mission - durch die Liebe, die die Gemeinde zeigt“, sprechen, so stehen wir vor dem Problem, dass unsere Gemeinden so vermischt sind von Erretteten und Nicht-Erretteten und dass ihnen allen gepredigt wird, sie sollen Liebe erweisen. Aber die Nicht-Erretteten kennen die Liebe Gottes nicht.

Das heißt: Alles was man nun versucht aufzubauen, bleibt notwendigerweise auf der Ebene der natürlichen Fähigkeiten des Menschen.

Aber in der Heiligen Schrift ist die Liebe ein übernatürliches Werk des dreieinen Gottes. Sie ist zu allem, was Menschen hervorbringen können, so unvergleichbar, dass Paulus diese Liebe in Verbindung mit dem Glauben sogar immer wieder als Beleg für eine von Gott gegebene Errettung anspricht (zum Beispiel Eph. 1,15; Kol. 1,4.8). Sie sind die zentralen Merkmale, die Paulus zu der Überzeugung gebracht haben, dass jemand von Gott errettet ist. Der Apostel hielt also Ausschau nach den Merkmalen, die untrüglich die Hand Gottes zeigten und damit Hinweise dafür gaben, dass Gott im Leben des Menschen rettend gehandelt hat.

Diese Vorbemerkungen sollen dazu dienen, dass Sie das mir gestellte Thema richtig einordnen. Die Thematik „Das Zeugnis der Gemeinde des dreieinen Gottes - durch die Liebe, die sie zeigt“ wollen wir unter zwei Gesichtspunkten bedenken: die Liebe nach innen, und die Liebe nach außen. Bei beiden Thematiken stellen wir uns jeweils unter einen Abschnitt aus der Heiligen Schrift.

1. Die Mission des dreieinen Gottes - durch die Liebe, die sie nach innen (in der Gemeinde) zeigt

Lesen wir zunächst 1.Korinther 12. Dieses Kapitel handelt von der Liebe innerhalb der Gemeinde. Dass es Paulus darum geht - und das obwohl er in diesem Kapitel den Begriff nicht ein einziges Mal verwendet -, sehen wir daran, dass er in Vers 31 auf Kapitel 13 hinüberleitet. In Kapitel

13 unterstreicht er das, was er in Kapitel 12 ausgeführt hat: In der Gemeinde muss alles von der Liebe bestimmt sein. Es bringt alles nichts, wenn nicht die Liebe das Miteinander in der Gemeinde beherrscht. Wenn wir uns die Zeit nehmen, und zunächst Kapitel 13 intensiv studieren, um dann anschließend noch einmal Kapitel 12 zu lesen, erkennen wir, dass alles, was in Kapitel 12 gesagt worden ist, nur dann dem Wesen des dreieinen Gottes entspricht, wenn es von seiner Liebe bestimmt ist.

Im Folgenden soll es uns nicht um die einzelnen Gaben gehen. Vielmehr wollen wir auf das Zusammenwirken dieser Gaben in der Gemeinde achten. Als Erstes erkennen wir, dass Paulus die Gläubigen auf Gott ausrichtet. Der Apostel beginnt damit, uns zu zeigen, wo der Ursprung der Gemeinde ist und woher wir unsere Gaben empfangen haben. Sie kommen von Gott dem Vater; es ist der Herr Jesus Christus, der die Quelle aller Dienste ist; der Heilige Geist gibt die Gaben. Siebenmal heißt es in diesem Kapitel: *derselbe* Herr, *derselbe* Gott und *der eine* Geist. Es ist *ein* Gott, es ist der dreieine Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, der die Gaben, die Dienste und die Wirkungen austeilte. Die Gaben sind unterschiedlich, aber sie stammen von einem Gott, und sie werden nach seinem Willen in der Gemeinde verteilt.

Paulus betont, dass diese Gaben so ausgeteilt sind, dass diejenigen, die sie durch den Geist empfangen, dadurch einen Leib bilden. Es ist der Leib des Herrn. Das heißt, Gott verteilt die Gaben und führt sie so zueinander, dass der Leib Christi durch seinen Geist gebildet und vollendet wird. Gottes Ziel ist es, aus allen Nationen

Menschen zu erretten, um seine Gemeinde, den Leib Christi, zu vollenden. Genau wie unser Körper aus verschiedenen Gliedern und Organen besteht, gehören auch Menschen mit sehr unterschiedlichen Gaben zum Leib Christi.

Der Apostel spricht in seinen Briefen öfters Hindernisse für die Einheit der Gemeinde an. Denken wir an den Epheserbrief. Dort geht Paulus auf die Spannungen zwischen Judenchristen und Heidenchristen ein. Aber er wusste, dass das Evangelium die Kraft hat, die größten kulturellen und menschlichen Hindernisse zu überwinden und verschiedenartige Menschen zusammenzuführen, so dass sie eine Einheit bilden. Dies ist gottgewirkte Einheit, die mit der Errettung unterschiedlichster Menschen beginnt, die von Gott dann in einer Gemeinde zusammengestellt werden.

Der Apostel betont in diesem Kapitel, dass Gott die Gaben nach seinem Willen austeilt und dass er es zum gegenseitigen Dienst füreinander tut. Mit anderen Worten: Die Glieder sollen füreinander Sorge tragen. Verletzt sich die eine Hand, greift die andere sofort zur bestmöglichen Hilfe; die Füße laufen, um Hilfe zu holen; bei einer Verletzung des Fußes übernimmt der andere Fuß die Last des Körpers; oder die Hände greifen zur Krücke. Derartige erfolgt ganz selbstverständlich aus Fürsorge für den Leib. Genauso verhält es sich im Leib Christi.

Welche Bedeutung dies für die Mission der Gemeinde hat, erklärt Jesus in seiner letzten Rede an die Jünger vor seinem Kreuzestod: *Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander lieben sollt, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt. Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe*

untereinander habt (Joh. 13,34.35). Das Miteinander der Gemeindeglieder ist das Zeugnis, aus dem man nicht nur Hinweise erhält, wer zur Gemeinde gehört, also wen Gott errettet hat, sondern es ist auch ein Zeugnis für die Welt, dass Christus Gott ist. Der Herr Jesus macht deutlich, dass die Liebe, die er unter den Jüngern hervorbringt, alles übersteigt, was menschlicher Wille und menschliches Vermögen hervorbringen kann. Darin wird die Kraft und das Handeln Gottes sichtbar.

Die gleiche Aufforderung finden wir in Johannes 15,9: *Gleichwie mich der Vater liebt, so liebe ich euch; bleibt in meiner Liebe.* Dann in Vers 12: *Das ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, gleichwie ich euch geliebt habe.* Ferner Vers 17: *Das gebiete ich euch, dass ihr einander liebt.* Der Herr Jesus will also, dass seine Jünger sich durch die Liebe auszeichnen, die er zu ihnen hat.

Diese Wahrheit greift der Apostel Johannes in seinem Brief auf, indem er schreibt: *Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm* (1Joh. 4,16). Ferner in Vers 21: *Und dieses Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt auch seinen Bruder lieben soll.* Dann noch einmal in Kapitel 5,1: *Wer den liebt, der ihn geboren hat, der liebt auch den, der aus ihm geboren ist.* Wenn wir den ersten Johannesbrief lesen, stellen wir fest, dass die Begründung für die Bruderliebe nicht in dem Gebot liegt, *du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst*, sondern die Liebe zum Bruder ist begründet in der Liebe zu Gott. Sie hat ihren Ursprung in dem dreieinen Gott, und sie kann nicht von ihm getrennt werden.

Das ergibt sich auch aus 1.Korinther 12: Die Gemeinde ist der Leib unseres Herrn

Jesus Christus, der zweiten Person des dreieinen Gottes. Wer Jesus Christus liebt, kann nicht nur seinen Kopf lieben. Wer ihn in Wahrheit liebt, liebt auch seinen Leib. Er liebt, was er liebt, und er liebt seine Gemeinde. Er liebt sie so sehr, dass er sein Leben für sie dahingab. Unsere Liebe hat in der Erkenntnis der Liebe Jesu ihren Ursprung.

Aus diesem Grund lesen wir im Epheserbrief: *Werdet nun Gottes Nachahmer als geliebte Kinder, und wandelt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer zu einem lieblichen Geruch für Gott* (Eph. 5,1.2). Durch meine Wiedergeburt erkenne ich, wie sehr Gott mich geliebt hat. Nun bin ich aufgerufen, diese Liebe nachzuahmen. Meine Liebe hat ihren Grund in seiner Liebe zu seinem Volk.

Genau darum betet Paulus in Kapitel 3: Die Epheser sollen das Ausmaß der Liebe Christi durch den Heiligen Geist erkennen. In Kapitel 5 sehen wir dann die Liebe Christi nicht nur in seinem Opfertod auf Golgatha, sondern in seiner beständigen Fürsorge für seine Gemeinde. In seiner Liebe übernimmt das Haupt die Fürsorge für alle seine Glieder. Christus nährt und pflegt seinen Leib. Er tut es unter anderem dadurch, dass er die einzelnen Glieder füreinander Sorge tragen lässt. Er fügt sie zusammen, sodass ein Glied dem anderen dient.

Das ist der Grund, warum Paulus die ersten drei Kapitel des Epheserbriefes, in denen er die Absicht Gottes mit seiner Gemeinde darlegt, nämlich aus Juden und Heiden sich ein Volk zu bereiten, mit einem Gebet abschließt. Er betet, *dass sie gestärkt werden durch den Heiligen Geist*

am inneren Menschen (Eph. 3,16). Paulus wusste also, dass es sich bei der Einheit in der Gemeinde um ein Werk Gottes handelt. Unsere Kräfte und unsere Fähigkeiten übersteigt dieses Ziel bei weitem.

Er fährt fort: *dass Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne* (Eph. 3,17a). Damit ist gemeint, dass wir in unserem Innern Christus beständig vor Augen haben (vergleiche Spr. 4,23), also den, der uns geliebt hat, den, der den höchsten Preis bezahlt hat, den, der aus Liebe das größte Opfer dargebracht hat. Ihn sollen wir durch die Kraft des Heiligen Geistes anschauen. Zu welchem Zweck? *Damit auch wir in Liebe gewurzelt und gegründet sind* (Eph. 3,17b). Wir sind aufgerufen, in der Liebe so fest verwurzelt zu sein, dass geistliche Stürme oder Trockenzeiten, Erschütterungen oder Katastrophen uns nicht aufhören lassen zu lieben. Diese Liebe ist nicht abhängig von den täglichen Erfahrungen oder vom Verhalten anderer. Vielmehr wird sie genährt und bestimmt von dem Vorbild und dem Werk Christi. Wie ist das möglich? Antwort: durch den Heiligen Geist, der den Blick des Gläubigen auf Christus richtet. Dazu gebraucht er das Wort Gottes und lenkt unsere Herzen hin auf die Liebe Gottes. Aus diesem Grund betont Paulus so nachdrücklich, dass Gott die Gaben verteilt hat, *wie er es will* (1Kor. 12,11).

Die Bibel warnt uns davor, unsere Liebe davon abhängig zu machen, wie der Bruder sich uns gegenüber verhält oder wie unsere Schwester im Herrn mit uns umgeht. Wir haben einzig und allein Christus als Vorbild zu nehmen. Wenn jemand sich gemein gegenüber uns verhält oder uns ungerecht behandelt - das war ein riesengroßes Problem in Korinth, denn sie

hatten viel Streit untereinander -, so bringt sein Wort uns in die Gegenwart Gottes. Es nimmt uns jede Entschuldigung, lieblos zu sein oder aufgrund des Verhaltens des anderen mit unserer Liebe sparsam umzugehen. Das Wort Gottes bindet unsere Liebe an Gott selbst. Gerade die Unterschiede in der Gemeinde sind bestens dazu geeignet, den göttlichen Charakter der Liebe offenbar zu machen.

Viele Diskussionen um Einheit sind deswegen trügerisch, weil man dabei in der Regel davon ausgeht, man müsse die äußeren Umstände ändern, um (mehr) Einheit zu haben. Sogar Abschnitte aus der Bibel werden dann nicht mehr erwähnt, denn sie könnten ja zur Trennung führen, und so hält man eine Scheineinheit aufrecht. Ein Großteil der ökumenischen oder allianzmäßigen Bemühungen hat diese Voraussetzung. Aber die göttliche Einheit geht niemals auf Kosten der Wahrheit. Sie bewährt sich gerade in der Gemeinde, in der so viel Unterschiedlichkeit vorkommt. Andererseits aber schafft sie eine gesunde Trennung zwischen falschen und wahren Gläubigen.

Warum ist die Liebe für das Zeugnis der Gemeinde so wichtig? Weil der Herr uns gesagt hat, dass gerade darin der echte Nachfolger erkannt wird. Wir sind oft zufrieden, einige Wahrheiten des Evangeliums weitergegeben zu haben, und kümmern uns nicht darum, ob unser Leben dahintersteht. Unsere Botschaft lautet: Christus starb für meine Sünden, damit ich Vergebung haben kann.

Damit aber würde sich rechte Verkündigung auf die Weitergabe von Informationen beschränken und vielleicht noch auf die Art ihrer Darbietung. Aber wir vergessen, dass sie mit der Haltung des Boten

beginnt. Sie beginnt damit, ob und wie wir Gott vor Augen haben.

Lieblosigkeit, Unversöhnlichkeit oder nachtragend zu sein, Bitterkeit, Zorn oder Geschrei stehen im Widerspruch zum Evangelium, das wir verkündigen. Wir leben durch die Liebe Gottes, die seinen Sohn für unsere Schuld geopfert hat. Sollte das nicht unser Verhalten bestimmen?

Der Apostel Paulus stellt diese Verknüpfung immer wieder heraus, zum Beispiel, wenn er in seinen Briefen die Herrlichkeit des von Gott gewirkten Heils darlegt und dann die Gläubigen auffordert, würdig der Berufung zu leben. Gerade im Epheserbrief wiederholt er diese Aufforderung, indem er uns Gott als Vorbild vor Augen stellt und die Adressaten daraufhin warnt, ihr Verhalten von dem bestimmen zu lassen, was in der Welt als normal gilt (zum Beispiel Eph. 4,17 - 5,7). Wenn Gott sein Werk in unseren Herzen ausführt, zeigt es sich darin, dass wir Gottes Liebe kennen und Liebe zueinander haben. Hast du das Anliegen, dass sich das Evangelium in deinem Leben kundgibt und zwar besonders darin, wie du die Geschwister liebst? Sehen deine Kinder, sieht deine Frau und sehen die Geschwister in der Gemeinde, wie sehr der Herr Jesus sein Volk liebt? Das gehört zu unserer Berufung.

Ich komme zum zweiten Teil meines Vortrags:

2. Die Mission des dreieinen Gottes - durch die Liebe, die sie nach außen zeigt

Die Mission der Gemeinde beginnt damit, dass wir einander lieben gemäß dem Evangelium. Das heißt, dass wir so lieben,

wie Christus uns geliebt hat. In 1.Korinther 9 spricht der Apostel von seinem Dienst. In diesem Kapitel lernen wir etwas von der Haltung, mit der er das Evangelium verkündigt. Leider werden diese Verse oft missbraucht, um die Gemeinde Jesu zu verführen. Man sagt, hier werde gefordert, dass die Gemeinde sich der Weltlichkeit öffnen soll. Aber bitte achten wir darauf, was der Apostel Paulus in 1.Korinther 9,18-27 tatsächlich schreibt. Der Apostel schildert hier, wie er seinen Auftrag, das Evangelium zu verkündigen, ausführt.

Dabei fällt als Erstes auf, dass er keineswegs die Rettung von Menschen in den Vordergrund stellt, sondern zunächst von seiner Teilhabe am Evangelium spricht. Seine größte Motivation zum Evangelisieren ist das Evangelium selbst. Er will daran *teilhaben* (1Kor. 9,23). Das Evangelium und das Leben gemäß dem Evangelium ist ihm so wichtig, dass er alles, was Christus durch seinen stellvertretenden Tod für ihn erworben hat, auch in seinem Leben ergreifen möchte. Er streckt sich danach aus, dass er alles ergreift und in allem lebt, was Gott ihm in Christus geschenkt hat.

Darum geht es auch in 1.Korinther 2. Dort zeigt Paulus auf, dass der Heilige Geist uns gegeben worden ist, um die Dinge zu erkennen, die uns in Christus geschenkt worden sind. Danach streckte sich Paulus aus. Diese Teilhabe bestimmte die Art und Weise seines Evangelisierens. Das Evangelium selbst war die Motivation für sein Evangelisieren. Das, was Christus für ihn getan hatte, trieb ihn an, andere mit dieser herrlichen Botschaft zu erreichen. Er war von der Herrlichkeit des Evangeliums so erfasst, dass er diese Botschaft allen Menschen großmachen wollte. Das

gab ihm die Bereitschaft, jedes Opfer zu bringen, und zwar um Menschen für das Evangelium zu gewinnen. Niemals aber hatte er im Sinn, Abstriche an der Botschaft zu machen. Selbstverleugnung bis ans Ende prägte seine gesamte Lebenshaltung.

Den Philippern schreibt er einmal: Tut nichts aus Selbstsucht oder aus nichtigem Ehrgeiz. Dann weist er sie auf das Vorbild Christi hin. Er weist auf den hin, der sich selbst erniedrigt hat, indem er ans Kreuz ging, um Sünder zu erretten. Auch die Philipper sollen so gesinnt sein, wie Jesus Christus es war. Diese Bereitschaft zum Opfer bestimmte die Art und Weise, in der Paulus das Evangelium verkündigte. Er predigte den Christus, dem kein Opfer zu groß war, indem er der gleichen Haltung nachempfand, die seinem Herrn und Heiland entsprach. Die Bereitschaft, sich selbst preiszugeben und auf Annehmlichkeiten zu verzichten, auf die er an und für sich ein Anrecht hatte, bestimmte sein Leben.

Genau darum geht es auch in 1.Korinther 9. Paulus bezeugt hier, dass er auf sein Recht verzichtet, also auf Dinge, die an und für sich gut sind. Alles in seinem Leben steht unter der Überschrift, möglichst viele für das Evangelium zu gewinnen. Dafür opferte er sich aus Liebe, entsprechend dem, wie Christus es getan hatte. Liebe war die treibende Kraft des Apostels. Das lesen wir auch in 2.Korinther 5,14.15: *Die Liebe des Christus treibt uns [drängt uns] dass wir zu diesem Urteil gekommen sind [...], dass wir nicht mehr uns selbst gehören, sondern dem, der für uns gestorben und auferweckt worden ist.*

Paulus betrachtet sich mit seinen Wünschen und mit seinen privaten Zielen als

gestorben, um dann, aus den Toten lebendig geworden, ein Leben für den zu führen, der sich für ihn dahingegeben hat. Es ist die Liebe, so schreibt der Apostel, die ihn treibt, sein Leben nur noch daran zu messen, ob es für Christus gelebt wird. Aus diesem Grund verkündigt er das Evangelium, und er bemüht sich auf jede erdenkliche Weise, Menschen von dieser rettenden Wahrheit zu überzeugen.

Wer strenggläubige Juden kennt, weiß, was es für solche Leute heißt, in das Haus eines Heiden zu gehen oder sogar gemeinsam mit ihm zu essen. Um diesen Schritt zu gehen, war eine gigantische Selbstverleugnung erforderlich. Ein Jude musste mit Ekel kämpfen, mit Abneigung und mit vielen anderen negativen Empfindungen und Urteilen seines Gewissens. Denken wir an die Erlebnisse des Petrus, die uns in diesem Zusammenhang in Apostelgeschichte 10 berichtet sind.

Paulus, der ehemalige Pharisäer, bezeugt, dass er dazu bereit ist. Er ist bereit, jedes Opfer zu bringen, und weil er dieses Opfer zu bringen bereit ist, und zwar für das Evangelium, ist es für ihn absolut ausgeschlossen, dass er dabei das Evangelium verfälscht.

Genau an dieser Stelle sind wir heute weit von der Wahrheit abgewichen. Wir meinen, gesellschaftlich relevant sein zu müssen. Unsere sogenannten Opfer sind nichts anderes als Kompromisse mit der Welt. Wir gehen sie ein, um die Sympathien der Menschen zu erhalten. Wir meinen, uns anpassen zu müssen, indem wir die Sprache der Welt verwenden, und wir holen das in die Gemeinde des dreieinen Gottes, woran Ungläubige Interesse haben. Aber die Bibel zeigt uns genau das Gegenteil. Das Evangelium verändert das

Wesen des Menschen in die Gottesbildlichkeit. Es verändert auch unsere Werte, sodass wir nicht mehr so leben können, wie diejenigen, die keine Hoffnung haben. Es ermahnt uns, tagtäglich in unserem Denken erneuert zu werden, sodass wir das weltliche Denken entlarven und die Weltlichkeit ablegen.

Aber leider beschäftigen wir uns stattdessen mit Methoden und Techniken, wie man Menschen scheinbar zu Christus führen kann. Bei diesen Bemühungen merken wir gar nicht, dass die Ursache für unsere geistliche Kraftlosigkeit darin liegt, dass wir die Charakterzüge Christi so wenig an uns tragen. Aber dadurch werden wir selbst unredlich und in unserer Verkündigung unglaubwürdig. Angesichts der Verhaltensweisen, die wir an den Tag legen, müssen unsere Hörer an der Wichtigkeit der Botschaft, die wir bezeugen, zweifeln. Denn deine Handlungen zeigen, was du wirklich glaubst. Das zeigt sich daran, wie du redest, lebst und wofür du Zeit oder Geld investierst und wofür eben nicht.

Da aber das Wesen des Evangeliums allein Gnade ist, muss auch unser Leben auf Christus hinweisen. Wenn ich wirklich von der Gnade Gottes erfasst bin, kann ich das Evangelium nicht so verkündigen, als würde ich mich für etwas Besseres halten. Es ist Christus, den wir rühmen, und es ist seine Gnade, die wir im Evangelium empfangen.

Man bezeichnet das Zeitalter, in dem wir leben, als Informationszeitalter. Von daher bilden wir uns ein, durch Informationen würde man bessere Menschen machen können. Leider übertragen wir diese Meinung auch auf das Christentum. Wir entkoppeln es vom Zeugnis unserer Lebens-

führung. Aber hören wir, was Petrus in 1.Petrus 3,15 schreibt: *Heiligt Gott, den Herrn, in eurem Herzen, und seid bereit zur Verantwortung jedem gegenüber, der Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.* Der Apostel fordert uns als Erstes auf, auf Gottes Heiligkeit zu sehen, ihm den Platz einzuräumen, der ihm zukommt. Erst im Anschluss daran sollen wir dann auch von unserer Hoffnung sprechen.

Je mehr wir Gott in unserem Herzen heiligen, desto mehr tragen wir seine Charakterzüge. Wir lieben dann, was er liebt, und wir hassen das, was er hasst. Was in seinen Augen heilig ist, muss auch in unseren Augen heilig sein. Der Vater liebt den Sohn über alles, und er hat ihn, weil er gelitten hat, über alles erhöht. Er liebt die Gemeinde als sein Eigentum. Lieben wir, was der Vater liebt? Das Reden von der Hoffnung, die in uns ist, folgt erst im Anschluss daran.

Petrus zeigt uns, dass rechte Verkündigung damit beginnt, dass wir Gott als den unvergleichlich Höchsten und den, der überaus heilig ist, vor Augen haben.

Übrigens spricht Petrus in 1.Petrus 3,15 nicht nur zu Predigern. Er wendet sich an alle Gläubigen. Er spricht davon, dass Menschen von einem jeden von uns Rechenschaft fordern. Warum sollten diese Leute das verlangen? Weil sie merken, dass wir Christen eine Hoffnung haben. Das heißt nicht, dass wir nicht auch selbst aktiv werden sollen. Prediger sind dazu berufen, zu den Menschen hinzugehen. Aber jene werden dann fragend werden, wenn sie in unseren Alltagsentscheidungen erkennen, dass wir dem wirklich glauben, was Gott in seinem Wort sagt, und gleichzeitig geprägt sind von der Gnade,

die wir von ihm empfangen haben. Abraham glaubte Gott, darum kaufte er kein Land; Noah glaubte Gott, darum baute er die Arche; Mose verachtete den Reichtum Ägyptens, denn die Schmach Christi war ihm wertvoller als alle ihn umgebenden Schätze.

Wenn es brennt und ich rufe „Feuer!“, aber selbst bleibe ich ruhig sitzen, dann werden alle, die das mitbekommen, sich die Frage stellen, ob ich denn auch meine, was ich sage. Rufe ich aber „Feuer!“, und die Menschen sehen an meinem Verhalten und vielleicht sogar in meinen Augen den Schrecken, so werden sie alarmiert sein und unverzüglich reagieren. Wenn wir Gott nicht in unseren Herzen heiligen, fürchten wir ihn nicht. Wie sollten die Menschen dann unserer Warnung glauben, dass sie dem Gericht Gottes entfliehen sollen? Unser ganzes Leben muss von der Wahrheit des Wortes Gottes bestimmt sein.

Natürlich weiß ich auch aus eigener Erfahrung, dass häufig ein Graben zwischen meinem Reden und meinem Verhalten besteht. Aber leide ich unter dieser Kluft? Treibt sie mich ins Gebet, sodass ich diesen Riss als Sünde vor Gott bekenne und ihn darum anflehe, dass ich ein Leben führen möge, das seiner Botschaft entspricht?

Lasst uns den Herrn bitten, dass er uns das Evangelium so herrlich macht, dass wir uns Paulus mit seinem tiefen Verlangen anschließen, Anteil zu bekommen an diesem Evangelium. Lasst uns Gott den Herrn anflehen, dass wir neu die Augen für die Macht seiner Liebe zu uns geöffnet bekommen, sodass unser Urteil darüber, was in unserem Leben wirklich Gewinn und Verlust ist, von dieser Liebe

bestimmt ist. Dann werden unsere Ehepartner, unsere Kinder, Nachbarn und Arbeitskollegen die Liebe Gottes sehen, die er zu seiner Gemeinde hat. Wenn wir dann das Evangelium bezeugen, so wird

es uns nicht schwerfallen, uns um unseres Nächsten willen selbst zu verleugnen. Der dreieine Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist gebe uns dazu seine Gnade.

In Zeiten höchster Eitelkeiten: Die Aktualität von Luthers Auslegung des Buches Prediger (Teil 3)

Jürgen-Burkhard Klautke

Das Buch Prediger wurde für Martin Luther zu einem Lichtstrahl. Es brachte ihm Klarheit über mehr als tausend Jahre zurückliegender Kirchengeschichte. In der Vorrede zu seiner Auslegung dieses Bibelbuches bringt er diese Erkenntnis programmatisch auf den Punkt: „Sehr viele von den heiligen Vätern und hervorragenden Lehrern der Kirche haben durch dieses Buch [Prediger], das sie falsch verstanden, nicht geringen Schaden angerichtet. Sie gingen nämlich davon aus, Salomo lehre in diesem Buch die Verachtung der Welt, (wie sie es nennen), das heißt, die Verachtung dessen, was Gott geschaffen und verordnet hat. Einer von ihnen ist St. Hieronymus, der das Buch Prediger dazu benutzte, um die Jungfrau Blesila zu motivieren, ins Kloster zu gehen. In diesem Sinn legte er es aus. Dies nun war die Ursache davon, dass sich wie eine Sintflut die Mönchs-Theologie bzw. das Einsiedlerideal über die ganze Kirche ausbreitete. In ihr wurde gelehrt, es sei sehr christlich, dass man das Familienleben (Hauswesen), das weltliche

Regiment [...] verlassen möge, in die Wüste fliehe, sich vom menschlichen Gemeinwesen absondere und in der Stille und im Schweigen lebe. Denn [so die Begründung], in der Welt könne man Gott nicht dienen. So als ob Salomo den Ehestand, das Herrschaftsausüben (*imperia*) oder das Amt des Dienstes am Wort als eitel bezeichnen würde. Aber in seinem Buch preist er sie außerordentlich und bezeichnet sie als Gaben Gottes. Während Salomo lehrt, dass die Menschen und ihre Vorhaben eitel sind, verdrehen diese Leute alles und bezeichnen die Dinge selbst als eitel. Sie bilden sich ein, dass sie selbst sowie ihr eigenes Vornehmen wohlbegründet und richtig sei. [In Wahrheit] aber erträumen sie gerade das Gegenteil von dem, was Salomo sagt. Kurzum, sie haben aus diesem besonders schönen und sehr nützlichen Buch nichts Anderes als abscheuliche Dinge (*monstra*) hervorgeholt und offenkundig aus dem göttlichem Gold abscheuliche Götzenbilder gegossen [...].“

Luther sieht sich also zu den bisherigen Auslegungen des Predigerbuches in scharfem Gegensatz. Im Wesentlichen dreht sich der Konflikt um ein unterschiedliches Verständnis dessen, was Salomo mit *Nichtigkeit* oder *Eitelkeit* meint. Der Reformator ist der Überzeugung, Salomo habe mit diesem Begriff nicht im Sinn, die äußerlichen, sichtbaren Dinge an den Pranger zu stellen. Der König habe nicht dazu aufgerufen, aus der Welt auszusteigen und ein weltabgewandtes Leben zu führen. Vielmehr besteht die Eitelkeit, von der Salomo spricht, darin, so Luther, dass der Mensch sich in seinem Herzen an die irdischen Dinge bindet, an die Dinge *unter der Sonne*. Dadurch steigert sich der Mensch in den Wahn hinein, im Irdischen sein Leben zu finden.

Für den Reformator besteht die Botschaft des Buches Prediger in dem Aufruf, diese Welt zu überwinden. Dieses Überwinden der Welt erfolgt nicht durch Weltflüchtigkeit, wie es Hieronymus und seine zahlreichen Nachfolger verstanden hatten, sondern durch das Kreuzigen dieser verkehrt ausgerichteten Lebensgier. Dazu haben wir unser Herz auf den Gott auszurichten, der alles in seinen Händen hat und alles regiert, was *unter der Sonne* geschieht. Aus diesem Grund mündet das Buch in den Aufruf, Gott zu fürchten und seine Gebote zu halten. (Pred. 12,13)

Aus dem Vertrauen gegenüber dem Gott, der für die Seinen alles zum Besten arrangiert, sind wir dann aufgerufen, uns wieder der Welt zuzuwenden. Das heißt, wir sollen dann unser Leben *unter der Sonne* führen als dem Ort, den Gott uns angewiesen hat, damit wir dort unserem

Nächsten in Liebe dienen. Bei diesem Dienst in der Welt werden uns Leiden, Enttäuschungen und Anfechtungen nicht erspart bleiben. Aber dass Derartiges über uns kommt, ist kein Grund, zurückzuweichen oder zu resignieren.

Ein Leben, das auf den Dienst an unserem Mitmenschen ausgerichtet ist, ist nicht nur wesentlich nützlicher als ein Einsiedlerdasein, sondern der damit verbundene Verdruß und das dadurch über uns auch hereinbrechende Leid sind geradezu nützlich: Denn sie dienen der Kreuzigung unserer fleischlichen Begierden. Also auch aus dieser Perspektive ist ein Leben zugunsten unseres Nächsten auf jeden Fall geistlicher als das - weitgehend fruchtlose - Dasein eines weltabgeschiedenen Mönchs.

Bei dieser zweifellos sehr negativen Beurteilung des Mönchtums hatte Luther das Ordens- und Klosterleben seiner Zeit vor Augen. Seit dem Spätmittelalter waren die Klöster vielfach opulent geworden. Diejenigen, die in einen Orden eintraten, hatten sich durch diesen Schritt weitgehend den Wechselfällen des Lebens entzogen. Für ihr weiteres Leben waren sie mit Nahrung, Kleidung und Wohnung versorgt. Ganz anders hatte es sich noch im Frühen Mittelalter verhalten: Zum Beispiel war den Benediktinern in ihren Anfangszeiten („Bete und arbeite!“) und später den Zisterziensern ein außerordentlich arbeitsreiches und mit großen Entbehungen verbundenes Leben aufgegeben.

Aber im Vollzug seiner Beschäftigung mit dem Predigerbuch erkannte Luther immer schärfer, dass ein Entweichen aus den Belastungen und Zerreißproben

des Alltags nichts anderes ist als eine Flucht vor den uns von Gott aufgetragenen Verpflichtungen. Es ist ein Desertieren aus der „Schlachtreihe Christi“. Von daher sieht der Reformator das Buch Prediger in dem Aufruf zusammengefasst: „Verlass die Schlachtreihe nicht, sondern halte durch!“¹

3. Das Predigerbuch, ein Handbuch zu einer verantwortlichen Lebensführung in dieser Welt

Das Buch Prediger wurde für Luther zu einem Leitfaden für ein Leben *unter der Sonne*. Ein Leben in dieser Welt heißt, dass wir bei allem Hin- und Hergerissensein unseres Herzens, inmitten aller uns begegnenden Unaufrichtigkeiten, Lügen, Betrügereien und Unsinnigkeiten aufgerufen sind, in den Ordnungen und Strukturen zu leben, die Gott *unter der Sonne* gegeben hat.

In dieser verkehrten und dem Tod verfallenen Welt hat Gott nämlich Ordnungen geschenkt, wie Ehe, Familie, Staat und das Gemeinwesen. Der Reformator spricht in diesem Zusammenhang sogar von „weltlichen Zeremonien“ (*ceremoniae profanae*). Diese „weltlichen Zeremonien“ sind nicht willkürliche, von Menschen erfundene Lebensentwürfe, die man für sein Leben verwenden kann oder auch nicht. Es sind nicht kulturell oder geschichtlich bedingte und darum soziologisch beliebig veränderbare Modelle, sondern es sind Manifestationen Gottes, des Schöpfers. Diese Einrichtungen empfangen ihre Kraft aus dem unvergänglichen Reich des Schöpfers *über der Sonne*.

In der Ehe und Familie

In diesem Sinn heißt zum Beispiel, „die Schlachtreihen nicht zu verlassen“, die Herausforderungen einer Eheschließung und einer Eheführung anzunehmen. Im Lauf einer lebenslangen Ehe mag es „böse Tage“ geben. Aber auch solche Tage gestatten niemandem, aus der Ehe auszubrechen. Enttäuschungen und Unglücksfälle, die man erfährt, soll man in Geduld tragen und sie als Prüfungen annehmen. Alles andere wäre ein Desertieren. Gott hat uns in die Ordnungen der Ehe und der Familie gestellt, damit wir auch darin mit Ausharren in guten Werken unseren Dienst verrichten.

In seiner Auslegung zu Prediger 7,[2]3 schreibt der Reformator: „Während Hieronymus gelehrt hat, dass man ein eheloses, das heißt ein angenehmes Leben führen solle, hat Salomo ganz anders gesprochen: Man soll das Kreuz tragen [...]. Es ist zwar im Welt- und auch im Hausregiment alles voller Beschwerlichkeiten und Trauer, aber es ist besser, dies Kreuz zu tragen als zu fliehen. Denn wer sich in Trauer bewegt sowie dort, wo der Tod seine Herrschaft kundmacht (*in mortificatione*), der gewöhnt sich selbst daran, zu sterben. Er wird des Lebens satt, und er stirbt ohne Herzeleid. Wer sich aber nicht daran gewöhnt, sondern immer in Freuden ohne Kreuz leben will, dessen Herz wird nicht geübt, und er stirbt mit der größten Traurigkeit [...]. Aber wer mitten in den Angelegenheiten bleibt, der wird geübt und abgehärtet dadurch, dass er sie trägt [...]. Denn dadurch, dass du die Übel trägst, wirst du einen guten Namen bekommen, und man wird von dir sagen: Das ist ein tap-

1) Kommentar zu Prediger 7,1f: „Ne deseras aciem, sed perdura!“

ferer Mann, der mitten unter den Übeln ausgeharrt hat, der hat alle diese Abläufe und Bosheiten der Welt und des Satans überwinden können. Denn mitten unter diesen Übeln lernt der Mensch die Übel zu verachten [...]. Deshalb müssen wir nicht so sehr fliehen vor den Übeln, uns auch nicht davor entsetzen, da wir wissen, dass dies das Ende aller Menschen ist, nämlich Hass, Verleumdung, Unglück und Tod. Wenn du durch diese hindurchbrechen willst, so musst du sie durch beständigen Gebrauch erlernen. Den Toren kommt solche Beschwerlichkeit immer zur Unzeit. Für die Gottseligen aber ist sie durch lange Gewohnheit abgetan [...], weil sie leben, nur um Gottes willen, und er will, dass sie so leben.“

Etwas später fügt der Reformator hinzu: „Wer im öffentlichen Leben oder im Hauswesen dienen will, der muss erwarten, dass er seine Wohltat verliert, gleichwie Gott die Wohltat der Sonne und aller seiner Gaben an die undankbaren und gottlosen Leute verliert (Mt. 5,45).“²

Im Dienst am Wort Gottes

Entsprechendes gilt für den Dienst der Verkündigung des Wortes Gottes. Wenn Schwierigkeiten auftreten, darf ein Wortverkündiger nicht resignieren. Vielmehr hat er an seiner Berufung festzuhalten: „Wenn ich von dem Amt des Wortes absehen müsste, weil ich nur bei sehr wenigen die Frucht des Wortes sehe, stattdessen aber eine überaus große Verkehrtheit, fast der ganzen Welt, und die höchste Undankbarkeit, so hätte ich

schon längst schweigen müssen. Aber Gott tut wohl daran, dass er uns dies nicht eher sehen lässt, als wenn wir bereits mitten im Laufe sind, wo man nicht zurückweichen darf, und es viel besser ist, durch diese Übel geplagt zu werden als zurückzuweichen.“³

Wenig später fügt Luther hinzu: „Bist du ein Prediger des Evangeliums, so predige in solcher Weise, nicht als ob du alle für Christus gewinnen könntest (denn nicht alle gehorchen dem Evangelium), sondern wenn du drei oder vier Seelen gleichsam als Enden von rauchenden Bränden Christum zuführen und bekehren kannst, so sage Gott Dank. Denn man muss nicht um deswillen aufhören, weil so wenige sich bei der Predigt des Evangeliums bessern, sondern handele so, wie Christus getan hat. Er hat die Auserwählten herausgerissen, die anderen fahren lassen. So haben es auch die Apostel gemacht. Dir wird es nicht besser ergehen. Du bist töricht, wenn du dich in den Wahn hineinsteigerst, alles ausrichten zu wollen, und, wenn es dann nicht gerät, in allem in Verzweiflung gerätst.“⁴

Im politischen Feld

Vor allem aber, so der Reformator, hat Salomo im Buch Prediger den Dienst am politischen Gemeinwesen im Blick. Bereits im Vorwort zu seinem Predigerkommentar erklärt Luther, dieses Buch könne die Überschrift tragen: Salomos Sicht auf Politik und Gemeinwesen [*Politica vel Oeconomica Salomonis*].

2) Kommentar zu Prediger 7,8 [7,7].

3) Kommentar zu Prediger 7,6.7 [7,5.6].

4) Kommentar zu Prediger 7,17.18.

Das Besondere am Predigerbuch ist, dass Salomo hier nicht die Absicht hat, die Gebote und Gesetze Gottes für das menschliche Zusammenleben zu verkünden. Diese hatte Gott bereits am Berg Sinai seinem Volk gegeben. Das Charakteristische des Buches Prediger besteht darin, dass die staatliche Ordnung als ein Schöpfungswunder kundgemacht wird. Innerhalb des Stromes der die Menschen so häufig zermalmenen Geschichte hat Gott die Obrigkeit geschenkt. Diese Ordnung fungiert in der Welt als ein Schirm, so dass das menschliche, von Nichtigkeiten durchsetzte Leben trotzdem in relativer Sicherheit und Freiheit ablaufen darf. Auf diese Weise manifestiert sich durch diese Institution etwas von der Strahlkraft und von dem Glanz des Reiches *über der Sonne*.

Dass in dieser durch Sünde und Nichtigkeit zersetzten Welt nicht alles drunter und drüber geht, erfüllt den Reformator mit Staunen: Trotz aller menschlichen Gemeinheiten, verlogenen Hinterhältigkeiten und abgründigen Dämonien hat Gott *unter der Sonne* eine Ordnung aufgerichtet, durch die er das menschliche Zusammenleben erhält. Es wäre darum irrig, von einem Gegensatz zu sprechen zwischen dem Reich Gottes und dem Leben in den Ordnungen dieser Welt. Denn es ist Gott selbst, der in diese Welt Ordnungen gegeben hat wie Ehe, Familie, Kirche und nicht zuletzt den Staat. Diese sind im Reich *über der Sonne* verankert.

Angesichts seiner bitteren Erfahrungen mit den anarchistischen Bilderstürmern (Karlstadt etc.) sowie mit den aufständischen Bauern machte sich Luther über ein Leben in dieser Welt der ideo-

logischen Träumereien, Nichtigkeiten und auch der Todverfallenheit keinerlei Illusionen. Aber nicht zuletzt aufgrund seines intensiven Bemühens um das Buch Prediger bestand er darauf, dass ein Leben in dieser Welt, das Gott die Ehre geben will, nicht in ein Kloster führt. Das Gegenteil ist der Fall: Ein Leben vor dem Angesicht Gottes in dieser Welt zu führen heißt, im Glauben und in der Hoffnung auf das Reich *über der Sonne* ausgerichtet zu sein. Von dieser Blickrichtung her ist man dann aufgerufen, in dieser vom Tod und Leid zerfressenen Welt dem Nächsten zu dienen, auch im politischen Feld. Erfolglosigkeiten und Enttäuschungen sind in diesem Dienst nicht ausgeschlossen. Im Gegenteil: Sie sind an der Tagesordnung. Selbstverständlich wird das Handeln eines Regenten auch niemals dazu führen, dass die Lebensumstände *unter der Sonne* zu einem Paradies gewandelt werden können. Aber wenn ein Herrscher sich an den Geboten Gottes orientiert und das Gemeinwesen entsprechend leitet, ist es möglich, dass ein Volk in dieser Welt beherbergt lebt.

Der Staat - ein Geschenk Gottes

Beim Studium des Buches Prediger wurde Luther immer mehr davon überzeugt, dass Salomo diese Schrift vorrangig deswegen verfasst hat, damit man den Staat als eine von Gott geschenkte Einrichtung [*ordinatio divina*] zu begreifen lernt. Anstatt Gleichgültigkeit oder Verachtung gegenüber dieser Institution an den Tag zu legen, wie der Reformator es bei den Täufern wahrnahm, aber auch bei vielen evangelischen Christen, sah er sich aufgrund des Wortes Gottes dazu

verpflichtet, jeden dazu aufzurufen, also sowohl Fürsten als auch Untertanen, sowohl Magistraten als auch das Volk, sowohl Bauern als auch Städter, den Staat und das politische Gemeinwesen als ein Geschenk des himmlischen Vaters anzuerkennen und dankbar anzunehmen.

Obwohl durch den Sündenfall die Schöpfung der Nichtigkeit und dem Tod preisgegeben ist, zeigt sich in ihr trotzdem Gottes Treue. Diese manifestiert sich nicht nur in dem Erhalt von Ehe und Familie, sondern auch in dem Geschenk der Obrigkeit.

Darum sind verantwortungsvolle Regenten aufgerufen, das Gemeinwesen zu schützen und zu fördern, sodass dem Volk ein Raum geschaffen wird, in dem die Einzelnen einander behilflich sein können und sich gegenseitig unterstützen: „In einem Gemeinwesen waltet gegenseitige Hilfe, gemeinsame Werke, gemeinsamer Trost, während das Leben des Geizigen elend, unnütz und trübselig ist und er schlussendlich jämmerlich umkommen muss. Dies bestätigt Salomo durch das Sprichwort in Prediger 4,12: *Eine dreifache Schnur reißt nicht sobald entzwei.*“⁵

Die Aufgabe einer verantwortungsvollen Obrigkeit

Aufgabe der Regierung (*magistratus*) ist es, die Rechtsordnung zu schützen und sie durchzusetzen. Wenn sie diesem Auftrag mit Fleiß nachkommt, handelt sie gemäß der Nächstenliebe. Aber in dem Fall, dass sie anfängt, sich über das Recht hinwegzusetzen, stürzt sie ein Volk ins Verderben und in den Untergang.

5) Kommentar zu Prediger 4,9-12.

6) Kommentar zu Prediger 5,8.

Ferner haben die Regierenden Sorge dafür zu tragen, dass das Gemeinwesen mit dem Notwendigen ausgestattet ist. Salomos Feststellung, es sei *ein Vorteil für ein Land, einen König zu haben, der dem Ackerbau dient*, kommentiert Luther folgendermaßen: „Dies scheint eine Aussage über die Obrigkeit des Königs zu sein, durch die angezeigt wird, was für einem Amt er vorsteht und womit überhaupt die weltliche Macht zu tun hat. Im Blick darauf sagt er, dass die Obrigkeit eingesetzt ist, um das Land zu bebauen und um das den Untertanen zugefügte Unrecht und Böse zu rächen. Der König hat das Schwert, damit er die Unschuldigen schützt und die Schuldigen straft. Denn Gott lässt keine Übelthat im Land zu, die er nicht durch die Obrigkeit bestraft. [...] Es ist aber etwas Schönes, dass der König ein *Bebauer des Landes* genannt wird, was nicht nur das Betreiben des Ackerbaus anzeigt, sondern auch das Erhalten des ganzen weltlichen Regiments, was durch Gesetze, Gerichte etc. geschieht. Denn einem König kommt es zu, dass er sowohl schützt als auch nährt, und die Güter und Reichtümer der Menschen zuwege bringt. Der Ackerbau bringt die Güter hervor, der Kriegerstand oder das Schwert schützt sie, hält schädliche Leute im Zaum, damit die anderen das Feld bebauen und das ausrichten können, was sie schuldig sind. So liegt es beim König, sowohl, dass Güter erworben als auch, dass sie erhalten werden, denn wenn er nicht verteidigt, so können die anderen das Land nicht bebauen.“⁶

Sich intensiv darüber den Kopf zu zerbrechen, wie und auf welche Weise das Gemeinwohl gefördert werden kann, ist, so Luther, ein Gott wohlgefälliges Werk. Dabei soll aber der verantwortliche Regent sein Vertrauen nicht auf die eigenen Pläne und Beschlüsse setzen. Schon gar nicht steht es ihm zu, Gott vorschreiben zu wollen, auf welche Weise, zu welchem Zeitpunkt und an welchem Ort er zu handeln habe. Vielmehr soll der verantwortliche Herrscher seinem Auftrag, das Gemeinwesen zu fördern, fröhlich im Vertrauen auf Gott nachkommen und seine Entscheidungen treffen, ohne ängstlich besorgt zu sein.

Facetten des Dienstes innerhalb der politischen Ordnung

Auf den ersten Blick erscheinen die Aussagen unzusammenhängend, die Salomo im Buch Prediger aufgezeichnet hat. Einen solchen Eindruck machten die Aussprüche des Königs anfangs wohl auch auf Luther. Aber dann erkannte er, dass das Einheitliche in den Äußerungen darin besteht, dass der König unterschiedliche Gesichtspunkte zusammenträgt, die für jemanden, der in einem Gemeinwesen Verantwortung übernommen hat, von großem Belang sind.

Offenkundig machte Salomo seine Aussagen in vertrauter Runde. So brauchte er auch schmerzliche Rückschläge und ruhmlose, demütigende Erfahrungen nicht zu verschweigen.

Luther knüpfte an diese Aussagen an und wies mehrfach darauf hin, dass man stets mit dem Scheitern der eigenen Pläne rechnen müsse.

In dieser Welt zu regieren heißt ferner auch, dass man zum Kompromiss fähig und auch bereit sein muss: Es wäre geradezu katastrophal, wenn sich ein Regierungsverantwortlicher über das Recht hinwegsetzen würde oder wenn er es gar verachten würde. Aber es hätte ebenfalls verhängnisvolle Folgen, wenn er sich gleichsam zum Gefangenen seiner eigenen Idealvorstellungen machen würde und auf Biegen und Brechen auf ihre Durchsetzung bestehen würde.

Zu Salomos Aussage aus Prediger 7,15 [16] (*Dies alles habe ich gesehen in den Tagen meiner Nichtigkeit. Da ist ein Gerechter, der umkommt in seiner Gerechtigkeit, und dort ist ein Gottloser, der lange lebt in seiner Bosheit*) führt Luther aus: „Salomo spricht hier nicht von der göttlichen Gerechtigkeit oder der Gerechtigkeit des Glaubens, sondern von der weltlichen Gerechtigkeit. Man muss unter einem Gerechten hier jemanden verstehen, der auf die Gerechtigkeit dringt [...] im weltlichen Regiment und als guter Haushalter. Salomo sagt, ich habe einen Gerechten gesehen, der treffliche Rechte und Gesetze hatte. Da er anfang, auf dieselben zu dringen und alles nach der Richtschnur einforderte, richtete er nichts Anderes aus, als dass alles rückläufig ging. [...] Dann wird das höchste Recht zum höchsten Unrecht. Wer im weltlichen Regiment oder im Hauswesen alles nach der Schnur regieren und gerademachen will, der wird viel Mühe haben, aber keinen Erfolg. Jemand anderes will [demgegenüber] gar nichts tun, und er ist ein Verächter der Gerechtigkeit. Keines von beiden ist tauglich, weder dass man weise noch dass man unweise ist. Man soll weder

gerecht noch gottlos sein. Was soll man dann tun? Es geht um den Mittelweg: *Sei nicht allzu gerecht und erzeuge dich nicht übermäßig weise! Warum willst du dich selbst verderben. Sei aber auch nicht allzu gesetzlos und sei kein Tor! Warum willst du vor deiner Zeit sterben. Es ist am besten, du hältst das eine fest und lässt auch das andere nicht aus der Hand. Denn wer Gott fürchtet, der entgeht dem allen.* (Pred. 7,16-18 [17-19])

Mit anderen Worten: Derjenige, der die weltliche Gerechtigkeit in die Praxis umsetzen will, wird sich darüber im Klaren sein müssen, dass in dieser Welt, so wie sie nun einmal ist, das höchste Recht in der Regel nicht durchsetzbar ist: „Eine verständige obrigkeitliche Person [...] muss einen Unterschied machen zwischen einem guten Gesetz und dem Gehorsam der Untergebenen gegen dasselbe. Es ist besser, dass wir eine maßvolle Auflehnung (*modicam rebellionem*) erdulden, als dass das gesamte Gemeinwesen zu Grunde geht. [...]. Deshalb müssen die Gesetze ausgeführt werden, und es muss auf sie gedungen werden, soweit es der Sache dient, aber nicht weiter. So handeln auch die Ärzte. Nicht nur nach Büchern oder dem, was vorgeschrieben ist, beurteilen und heilen sie Krankheiten, sondern sie müssen häufig Änderungen vornehmen, je nach der Beschaffenheit der Leiber. So sind auch die Gemüter der Menschen unterschiedlich angelegt, sodass man die Gesetze oft mäßigen muss. Hierzu sind sehr weise Männer erforderlich, deren es sehr wenige in der Welt gibt...“⁷

7) Kommentar zu Prediger 7,17.18.

8) Kommentar zu Prediger 8,2.

Zu der Anweisung Salomos, *Befolge den Befehl des Königs, und zwar wegen des vor Gott geleisteten Eides*, kommentiert der Reformator: „Wir haben gesehen, dass Salomo in diesem Buch davon handelt, die Menschen von ihrem Tun abzuhalten. Da er dies tut, so bedarf es nicht geringerer Mühe, dass er sie wieder zur Tätigkeit zurückbringt. So mahnen auch wir, wenn wir den Glauben predigen, die Menschen ganz und gar von den Werken ab, sodass wir das Zur-Ruhe-Kommen-von-ihrem-Tun (*sabbatum*) preisen. Wiederum, wenn der Glaube gepflanzt ist, so muss man darauf aus sein, dass die Christen überaus fleißig gegenüber ihren Nächsten sind und [...] in guten Werken eifern (Tit. 2,14), in der Liebe entbrennen und die Ruhe (*sabbatum*) nur einhalten gegenüber Gott. So lehrt er hier, dass wir nichts tun sollen nach unseren Ratschlägen und unserem Vornehmen, sondern alles nach dem Wort Gottes. Hiervon spricht Salomo ungefähr das halbe Kapitel lang [...]“⁸

Zu Salomos Aussage, *Das Mühen des Toren ermüdet ihn, dabei findet er nicht einmal den Weg in die Stadt*, führt Luther Folgendes aus: „Salomo hat hier eine hebräische Redewendung verwendet, die zum Beispiel auch in Psalm 107,4 vorkommt. Der Sinn ist: den Weg dorthin finden, wo Menschen zusammenleben. Mit anderen Worten: Während die Toren mit großem Eifer Pläne schmieden und einen großen Aktivismus entwickeln, gelingt es ihnen nicht, etwas auf die Reihe zu bringen, was dem Menschen [tatsächlich]

dient. Sie finden nicht den Weg, um ein Gemeinwesen instand zu halten. Die Toren mühen sich bei Tag und bei Nacht ab und sind darauf bedacht, das Ihre durchsetzen. Aber dieses Arbeiten bringt ihnen nichts, als dass sie sich nur immer weiter plagen. Es sind diese beiden Gegenüberstellungen zu beachten. Der Tor hat Elend bei seiner Arbeit, der Weise Fröhlichkeit. Denn wenn der Tor sieht, dass sein Vornehmen keinen Fortschritt bringt, hat er ein unruhiges Herz. Denn er kann und weiß nicht, das Gedeihen Gott anzubefehlen. Der Weise aber hat zu beiderlei Zeit dasselbe Herz. Denn er weiß, dass die Sachen nicht durch unsere Ratschläge oder durch unser Tun regiert werden, sondern durch den Willen Gottes. Diesem befiehlt er auch das Gedeihen und den Erfolg seiner Ratschläge [...]. Weil alle Wege so angelegt sind, dass sie zu irgendeinem Orte führen, wo Menschen wohnen, sie [die Toren] aber den Weg dorthin gänzlich verfehlen, bleiben sie nirgends beständig. Demgegenüber bleiben die Weisen auf dem Wege und bewahren ihren Ort, obgleich sie in mancherlei Gefahren und Hindernisse geraten. Denn sie haben vorausgesehen, dass es so kommen werde. Daher soll ein jeglicher mit fröhlichem Herzen wirken und arbeiten. Derjenige wird aber mit fröhlichem Herzen tätig sein, der da weiß, dass er sich in der Welt in Gefahren befindet. So wird das Übel überwunden, ehe es kommt.“⁹

Im Folgenden analysiert Luther die Aussage Salomos, dass in dieser Welt immer die Toren dominieren: „Wir ha-

ben es bisher gehört, dass es in den menschlichen Angelegenheiten so zugeht, dass die Toren hauptsächlich die Oberhand haben und herrschen, obgleich zu ihrem großen Unglück, dass sie, wenn sie die Worte der Weisen unterdrückt haben, selbst die Strafen ihrer Torheit erleiden müssen [...]. Dies ist heutzutage der Fall in dem weltlichen Regiment in Deutschland und in Spanien, wo Fürsten, die für außerordentlich weise gehalten werden, nur zugunsten ihres eigenen Nutzens regieren und ihren eigenen Vorteil suchen. Die anderen Fürsten denken an nichts Anderes als an Pferdereien, Huren hinterherlaufen, Trinkgelage usw., indem sie ihren Ratsleuten alles überlassen, die [ebenfalls] auf Gewinn aus sind, das Ihre suchen und sich um das Gemeinwohl nicht im geringsten kümmern. Und so verhält es sich in ganz Deutschland, das nichts anderes ist als eine Wüste. Es ist ohne höfliche Umgangsformen und ohne Sorge um die Erziehung der Jugend. Die Gesetze, die guten Sitten und die Kunst sind verschwunden. Eine Rechtspflege existiert auch nicht mehr.“¹⁰

Aber Niederlagen, in die die eigensüchtig Regierenden ihr Volk bringen, bedeuten umgekehrt nicht, dass einem guten Fürsten alles gelingt: „Ein guter Fürst ist ein großes Geschenk. Er bedenkt und versteht, was für sein Land nützlich ist. Er achtet darauf, was einem jeden rechtmäßig zukommt, damit alles gemäß den Gesetzen geschieht und geregelt wird und jeder sein Recht bekommt. Aber auch einem solchen gerät nicht alles, ja

9) Kommentar zu Prediger 10,15.

10) Kommentar zu Prediger 10,15.

vieles entwickelt sich völlig anders. Doch darum soll er von seinem Vornehmen nicht ablassen, sondern fortfahren tätig zu sein, soviel er vermag. [...]. Denn in dieser Weise war Salomo ein sehr guter und weiser Fürst oder König, so dass er auch Grundregeln zur Unterweisung der Jugend verfasste. Dennoch hat er selbst davon nichts gehabt als Beschwerlichkeiten und viel Arbeit.“¹¹

Zu Salomos Aufforderung, *Fluche dem König nicht einmal in deinen Gedanken*, führt der Reformator aus: „Dieses Kapitel [gemeint ist Kapitel 10] war ein Angriff auf die Toren und eine Beschreibung des Reiches der Welt, wie es beschaffen ist, damit ein jeglicher, der mit dem Regieren beschäftigt ist, erkennen möge, dass er ein gar unseliges Amt zu verwalten hat. Das ist aber, sage ich, die höchste Weisheit, dass man weiß, dass dieses Reich der Welt ganz voller Bosheit ist und nicht gebessert werden kann. Nun aber werden wir zu guten Werken ermahnt. Denn wenn gelehrt wird, wie gottlos das Reich der Welt ist, so beginnen die Herzen der Menschen verdrossen zu werden. Sie denken daran, sich von dem Wirken in diesen Angelegenheiten zurückzuziehen und die Welt zu verlassen, da sie sich von der Bosheit der Menschen haben überwältigen lassen. [...]. Aber Salomo lehrt, dass man je boshafter und unbilliger die Welt ist, desto mehr anhalten und arbeiten muss, damit wenigstens etwas geschieht.

Und als erstes fängt er damit an, dass man die Obrigkeit ehren soll. Denn die Obrigkeit ist Gottes Ordnung und der beste Teil, den es in dieser Welt, also

unter der Sonne gibt. Durch das obrigkeitliche Amt leitet Gott alles, was *unter der Sonne* geschieht. Die Gottlosen beginnen aber vorrangig mit der Verachtung der Obrigkeit, da sie hören, dass Gott in der Heiligen Schrift straft. Aber die Obrigkeit zu schelten und zu strafen, ist Gottes Amt. Obgleich du dies [von dem Strafen] hörst, steht es dir nicht zu, es zu übernehmen. Denn du bist nicht Gott oder der, der die göttliche Ordnung gemacht hat oder sie herstellen soll [...]. Der Sinn dieser Aussage ist also: Diejenigen, die zur Gewalt verordnet sind, soll man ehren, weil es nicht eine menschliche, sondern Gottes Ordnung ist. Obgleich Petrus die Obrigkeit eine menschliche Kreatur nennt (1Petr. 2,13), weil man das Amt von Menschen empfängt, so ist doch ihre Gewalt eine göttliche [...]. Das heißt: Wir können weder uns selbst noch andere tragen, ja, weder Glück noch Unglück. Wenn Gott uns mit geringen Trübsalen versucht, sei es mit Krankheiten oder mit Armut etc., so werden wir ungeduldig, klagen Gott an etc. Wenn er uns aber nach unseren Lüsten gehen lässt, so können wir auch selbst das nicht ertragen. Groß ist die göttliche Geduld, die uns tragen kann bei einer so großen Undankbarkeit. Deshalb sollen wir aufhören, den Obrigkeiten zu fluchen. Stattdessen sollen wir ihnen Ehre erweisen, mögen sie nun gut oder böse sein. Sage Gott Dank, wenn sie gut sind. Die aber im Amt des Wortes (*officio in verbo*) sind, die mögen strafen, jedoch nicht das gemeine Volk.“¹²

11) Kommentar zu Prediger 10,15.

12) Kommentar zu Prediger 10,20.

Der Wortverkündiger hat die Herrschenden gegebenenfalls zur Ordnung Gottes zu rufen

In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg war es in bestimmten theologischen Richtungen üblich geworden, Luther vorzuwerfen, er habe aus der staatlichen Ordnung eine Art sakralen Raum gemacht. Dementsprechend habe er dann eine geradezu devote Untertänigkeit gegenüber den Herrschenden eingefordert. In diesem Sinn vertrat der Schweizer Theologe Karl Barth die Ansicht, man müsse eine geistig-historische Entwicklungslinie von Luther über Friedrich den Großen zu Bismarck hin zu Hitler ziehen.¹³

Aber gerade die letzte Bemerkung Luthers in dem letzten hier wiedergegebenen Zitat kann deutlich machen, wie verfehlt ein solches Urteil ist. Der Reformator war weder ein Fürstenknecht noch vertrat er gegenüber den Regierenden einen Kadavergehorsam. Für Luther ist deutlich: Wie alles Wirken in dieser Welt, so ist auch das Amt der Obrigkeit ein Beruf. Genauer: Es ist eine Berufung (*vocatio*), und zwar von Gott. Diese Berufung empfängt ihre inhaltliche Füllung durch das Recht, also durch die Gebote Gottes.

Wenn die Regierenden von ihrer Berufung abweichen, gibt es eine Instanz, die dazu aufgerufen ist, die Obrigkeit zurückzurufen. Dieser Auftrag steht dem normalen Bürger nicht zu. Aber ein Wortverkündiger hat eine solche Aufgabe kraft seines Amtes gegebenenfalls auf sich zu nehmen. Wenn er die Obrigkeit zur Ordnung ruft, muss er sich aller-

dings darüber im Klaren sein, dass sein Verkündigen hinein in den öffentlichen Raum ein außergewöhnliches Strafamt ist. Wenn man so will, ist es eine Teufelsbannung. Denn es geht dann um nicht weniger, als dass Unrecht aufgedeckt und die Herrschaft der Lüge gebrochen wird. Es geht dem Wortverkündiger nicht darum, in das Amt der Regierenden hinüberzugreifen oder es selbst an sich zu reißen. Vielmehr geht es allein darum, die Regierenden zu ihrem von Gott empfangenen Amt zurückzurufen, so dass sie wieder innerhalb des Rechts arbeiten. Luther weist als Vorbild für einen derartigen öffentlichen Einsatz zugunsten der Wahrheit und der Gerechtigkeit auf die alttestamentlichen Richter und Propheten hin. Damals, so Luther, kostete ein solcher Dienst vielen von ihnen das Leben. Das kann auch heute passieren.

Wie eine solche Verkündigung aussieht, hat der Reformator selbst mehrfach veranschaulicht. Man denke an seine berühmte Reformationsschrift *An den christlichen Adel deutscher Nation* (1520). Ausdrücklich beruft er sich hier auf sein Amt als „geschworener Doktor der Heiligen Schrift“. Kraft dieses Amtes ist er zum Sprechen befugt. Bezeichnenderweise beginnt er in dieser Schrift seinen Aufruf mit einem Zitat aus dem Predigerbuch Salomos: „Die Zeit des Schweigens ist vergangen, und die Zeit zu reden ist gekommen, wie der Prediger sagt (Pred. 3,7).“¹⁴ Mit diesem Zitat signalisiert Luther auch, dass das Ob und dann auch der Zeitpunkt, also wann ein Wortverkündiger sich an die

13) Barth, Karl, *Eine Schweizer Stimme*. Zürich 1945, S. 6, 113, 122.

14) Luther, Martin, *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung*. In: WA 6,404.

Regierenden zu wenden hat und wann er besser den Mund halten soll, nicht leichtfertig entschieden werden darf. Es muss vielmehr ernsthaft geprüft werden. Grundsätzlich muss auch klar sein: Egal zu welchem Ergebnis ein Wortverkündiger gelangt, in seinem Auftreten hat er stets die Form zu wahren. Es steht niemandem zu, eine Obrigkeit zu beleidigen oder zu diffamieren. Aber halten wir fest: Wäre Luther ein Fürstenknecht, würde er anders sprechen.

In der Erziehung und in der Pädagogik

Luther fällt auf, dass Salomo im Predigerbuch dem pädagogischen Bereich breiten Raum widmet. In gewisser Weise, so folgert Luther, liegt bereits im Obrigkeitsamt selbst eine Erziehungsaufgabe. Dass der Staat sich dann auch konkret der Erziehung und der Ausbildung der Jugend annehmen muss, ist dadurch verursacht, dass die Eltern, die für die Unterweisung ihrer Kinder eigentlich zuständig wären, diese Aufgabe so häufig vernachlässigen oder ihr nicht nachkommen.

Für Luther zeigt sich die Vorbildhaftigkeit des Königs Salomo darin, dass er sich um die Erziehung der nächsten Generation kümmert. In seinem Kommentar zu Prediger 11,9 bezeichnet Luther den König Salomo als den besten Lehrer der Jugend (*optimus magister iuventutis*).

Neben seinen vielen anderen Aufgabefeldern hat, so Luther, der König Salomo sich auch mit der Pädagogik beschäftigt. Das Bibelbuch der Sprüche ist ihm der Beleg, dass Salomo sich bei allen seinen sonstigen Verpflichtungen Zeit nahm, den Jugendlichen väterliche Anweisungen und Winke zu geben.

Luther ist davon überzeugt, dass Jugendliche nicht in der Lage sind, sich selbst zu führen. Vielmehr müssen sie von anderen zu einer rechten Lebensführung angeleitet werden. Dies erfolgt sowohl durch Ermutigung als auch durch Tadel. Es geht darum, dass die jungen Leute die Verführungen des Lebens durchschauen, ihnen nicht nachgeben, sondern diese überwinden, damit sie nicht ins Verderben sinken.

Zu Salomos Aussage, *So freue dich, Jüngling, in deiner Jugend, und lass dein Herz guter Dinge sein in den Tagen deines Jugendalters*, führt Luther Folgendes aus: „Nachdem Salomo einen seltenen Vogel beschrieben hat, nämlich einen Mann, der die ganze Zeit seines Lebens mit fröhlichem Herzen gelebt und die hereinbrechenden Übel und die Bosheit der Welt verlacht hat, fügt er jetzt eine Ermahnung hinzu. Darum sagt er: Du Jüngling, der du die Welt nicht kennst, wenn du fröhlich leben willst, so höre, was ich dir schreibe und dich lehre, damit du nicht zu weit gehst. Lebe so, dass du ein Verächter der Welt bist, das heißt, dass du ihre Bosheit überwindest. Hier siehst du, was Salomo meint mit ‚die Welt verachten‘. Er meint damit nicht, dass wir die Welt oder die Menschen fliehen, sondern dass wir in der Welt unseren Verkehr haben mitten unter Gefahren, aber so, dass wir auch in den unterschiedlichsten Widerwärtigkeiten ein ruhiges und stilles Herz bewahren. Deshalb sagt er: Wenn du zu diesem Ziel gelangen willst, dass du mitten unter den Übeln ein ruhiges Herz hast, so gewöhne dich an die Übel, und zwar von Kindheit an. Denn dann wirst du sicher alle möglichen Gefahren aushalten.“

Die Aussage, *Lass dein Herz guter Dinge sein*, meint, so Luther: „Genieße fröhlich die angenehmen Dinge, wenn sie da sind. Lass dich durch Widerwärtigkeit, wenn sie kommt, nicht verzagt machen. So sollte man die Jugend unterrichten und unterweisen. Wenn die jungen Leute einer solchen Belehrung nicht Folge leisten, werden sie niemals etwas zustande bringen, das eines Mannes würdig wäre. Denn die Jugend glüht vor Leidenschaften und ist unerfahren, und diese Unerfahrenheit hindert sie daran, dass sie später die Bosheit und Undankbarkeit der Welt ertragen kann und dann darauf unangemessen reagiert. [...] Salomo verbietet nicht Fröhlichkeit oder Ergötzungen, wie es die törichten Lehrer, die Mönche, getan haben. Denn das ist nichts anderes, als dass man aus den jungen Leuten gefühlscalte Klötze macht. [...] Dann würde man so handeln, wie wenn man einen Baum in einen engen Topf pflanzen würde. In dieser Weise haben jene die Ihrigen gleichsam in einen Käfig eingeschlossen und ihnen den Anblick der Menschen und den Austausch mit ihnen verwehrt, so dass sie nichts lernten oder erfuhren, während doch nichts gefährvoller ist für die Jugend als isoliert zu sein.

Das Gemüt muss mit guten Gesinnungen und Auffassungen unterwiesen werden, damit die jungen Leute nicht verdorben werden durch das Zusammenleben und den Umgang mit bösen Leuten. Dem Leib nach aber müssen sie mit den Angelegenheiten zu tun bekommen. Sie müssen die Welt sehen und erfahren. Nur muss ein guter Lehrmeister zur Verfügung stehen. Darum muss

von den jungen Leuten Traurigkeit und Einsamkeit gemieden werden. Der Jugend ist Freude ebenso sehr vonnöten, wie für sie Essen und Trinken notwendig sind. Denn der Leib gedeiht durch ein fröhliches Gemüt. Die Erziehung muss man nicht beginnen am Leibe, sondern am Gemüt [...]. Wenn die Herzen recht unterrichtet sind, so werden die Leiber leicht regiert. Man muss daher der Jugend zulassen, dass sie fröhlich sei, und dass die jungen Leute alles mit fröhlichem Herzen tun. Nur muss man darauf achtgeben, dass sie nicht durch die Lüste des Fleisches verderbt werden. Denn Trinkgelage, Vollsaufen und Liebenschaften mit dem anderen Geschlecht sind nicht die Fröhlichkeit des Herzens, von der Salomo hier spricht, sondern diese belasten das Herz mit Traurigkeit.“¹⁵

Aus diesem Blickwinkel erläutert Luther die anschließende Aussage, *Wandle in den Wegen deines Herzens und nach dem, was deine Augen sehen - doch sollst du wissen, dass Gott dich über dies alles ins Gericht bringen wird*, folgendermaßen: „Wenn das Herz recht unterwiesen ist, so wird keine Freude oder Fröhlichkeit schaden, sofern es eine rechte Freude ist und nicht eine verderbliche oder auch eine betrübende Fröhlichkeit, von der wir eben zuvor gesagt haben. ‚Was deine Augen sehen‘, das heißt: Was sich deinen Augen darbietet, das genieße. Lass dich nicht auf Zukünftiges verweisen, damit du nicht werdest wie die Mönche, von denen etliche, wie der Mönch Sylvanus lehrten, man solle nicht einmal die Sonne ansehen. Sie wollten die jungen Leute des

15) Kommentar zu Prediger 11,9.

Sehens, des Hörens, der Rede und aller Sinne berauben und gleichsam wie Vögel in einen Käfig einschließen. Das sind ganz gottlose und menschenfeindliche Leute. Du aber genieße, wenn es etwas Liebliches zu sehen oder zu hören gibt! Nur sündige nicht gegen Gott! Mache dir in diesen Dingen keine Gesetze, sondern genieße alle Dinge, jedoch mit der Furcht Gottes! Achte darauf, dass du nicht den verkehrten Lüsten der Welt folgst, die dein Herz verderben.“¹⁶

Entsprechende pädagogische Einsichten findet Luther bis zum Schluss in Salomos Predigerbuch: Junge Leute sollen nicht in einen Käfig von Verboten eingezwängt werden. Vielmehr soll man ihnen die Welt mit allem Licht und allem Dunkel zeigen, damit sie sich in ihr ohne Angst in Weisheit zurechtfinden.

Aus der Aufforderung, *Genieße die Dinge, aber tue das in der Furcht Gottes* (Pred. 11,9), leitet Luther ab, dass jungen Leute einerseits diese Welt offenstehen soll. Aus dieser Aufforderung ergibt sich andererseits allerdings auch, dass eine Pädagogik, deren Horizont nur das Diesseits ist, zu kurz greift. Sie ist unzureichend. Denn eine Erziehung zu einem Leben in der Welt, *unter der Sonne*, heißt auch, den jungen Leuten klar und deutlich zu vermitteln, dass diese Welt *unter der Sonne* nicht das Letzte ist.

In einem der wohl bekanntesten Abschnitte des Predigerbuches, Prediger 12,1-5, erkennt Luther eine für die Erziehung junger Leute unverzichtbare Vorgabe: Es geht Salomo darum, dass

den Heranwachsenden von früh an vermittelt wird, dass das irdische Leben zeitlich nicht unbegrenzt ist. Damit soll den Jugendlichen das irdische Leben nicht vermiest oder vergällt werden. Vielmehr geht es darum, sie angesichts der Schönheiten dieser prachtvollen Schöpfung vor Träumereien über das irdische Dasein zu bewahren. Denn wenn man sich über das Leben *unter der Sonne* in Illusionen hineinsteigert, werden diese im Lauf des Lebens wie Seifenblasen zerplatzen. Wenn man nicht von jung an auch auf drohende Schwierigkeiten, bevorstehende Enttäuschungen sowie auf die eigene Vergänglichkeit hingewiesen wird, kann das bei den Betroffenen dann, wenn sie damit unvorbereitet konfrontiert werden, zu Verbitterung führen und zu einer zynischen Lebenseinstellung.

Nicht zuletzt um dem vorzubeugen, gehört zu einer für diese Welt angemessenen Pädagogik, dass die jungen Leute einerseits dazu angeleitet werden, mit offenen Augen in das Leben zu treten. Sie sollen ihre Erfahrungen in dieser Schöpfung machen und Gott für das viele, das er ihnen in und durch seine Schöpfung schenkt, danken. Andererseits aber sollen sie die Vergänglichkeit ihres irdischen Lebens niemals aus dem Blick verlieren.

Eine Pädagogik, die die Schwierigkeiten und die Begrenztheiten, die das Leben *unter der Sonne* mit sich bringt, verschweigen würde, ist, so Luther, angesichts der Ausführungen Salomos irrig und unverantwortlich. Es muss klar vermittelt werden, dass jeder von uns von Anfang des Lebens an in sich den

16) Kommentar zu Prediger 11,9.

körperlichen Zerfall herumträgt, so dass es irgendwann auch über den jetzt noch vor Kraft strotzenden Jugendlichen heißt: *Die silberne Schnur zerreißt und die goldene Schale zerspringt und der Krug an der Quelle zerbricht und das Schöpfrad stürzt zerbrochen in den Brunnen* (Pred. 12,6). Mit anderen Worten: Die jugendliche Lebenskraft wird einmal ermatten, bis dann der Staub wieder zur Erde zurückkehrt, wie er gewesen ist, und der Geist zurückkehrt zu Gott, der ihn gegeben hat (Pred. 12,7).

Die Unverzichtbarkeit von Lehrern und Schulen

Wenn Salomo in den letzten Versen seines Buches von *ermüdenden Büchern* spricht und sich entsprechend über das *Studieren* auslässt und auch auf die *Worte der Weisen* hinweist (Pred. 12,11.12), vermutet Luther, dass Salomo hier Schulen im Blick hat, in denen der König Lehrmeister (*Weise*) mit der Unterrichtung der jungen Leute betraut hat.¹⁷

Der Reformator legt hierbei erneut seinen Finger darauf, dass im Gegensatz zu den Klosterschulen der König Salomo nicht zu einer Abkehr von den weltlichen Berufen aufruft. Vielmehr, so Luther, verfolgen die von Salomo vorgegebenen Erziehungs- und Ausbildungsziele die Absicht, die jungen Leute mit der Welt, in der sie aufwachsen, vertraut zu machen und sie auf ein Handwerk oder auf einen sonstigen Beruf in dieser Welt vorzubereiten.

Allerdings muss das pädagogische Bemühen, das das Leben und das Handeln in dieser Welt im Blickfeld hat, von dem letzten Ziel eines jeden menschlichen Lebens bestimmt sein. Dieses letzte Ziel fasst Salomo am Schluss seines Buches in dem Wort zusammen: *Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das macht den ganzen Menschen aus. Denn Gott wird jedes Werk vor ein Gericht bringen, samt allem Verborgenen, es sei gut oder böse* (Pred. 12,13.14).

Mit anderen Worten: Eine Erziehung oder eine Pädagogik ist dann gelungen, wenn die jungen Leute zugerüstet worden sind, um in dieser Welt ihre Aufgaben wahrzunehmen, und zwar ohne Angst und ohne Panik, aber in Gottesfurcht und in der Bindung an die Gebote Gottes mit der Perspektive auf die Ewigkeit.

In der nächsten Ausgabe wollen wir die Artikelserie über Luthers Predigerauslegung abschließen, indem wir die Frage zu beantworten suchen, was die Moderne mit Luthers Auslegung des Buches Prediger angefangen hat und was das für die Beurteilung der Neuzeit heißt.

Aufgrund mancher freundlicher Reaktionen zu den bisherigen Artikeln über Luthers Predigerauslegung haben wir uns dazu entschlossen, den gesamten Predigerkommentar Luthers (Annotationes) auf unserer Internetseite in deutscher Übersetzung zugänglich zu machen: www.bekennende-kirche.de.

17) Ähnlich äußert sich der finnische Theologe Aarre Lauha, *Kohelet*. In: *Biblischer Kommentar. Altes Testament*. Neukirchen 1978. Allerdings ist seine Auslegung des Buches Prediger völlig von der historischen Kritik durchsetzt, und damit größtenteils wertlos.

Neues von der Akademie für Reformatorische Theologie

Jürgen-Burkhard Klautke

Wir freuen uns, Ihnen den Termin der Eröffnungsfeier des neuen Studienjahres der Akademie für Reformatorische Theologie mitteilen zu dürfen: Samstag, der 8. Oktober 2016.

Um 14 Uhr wollen wir mit einem Gottesdienst das kommende Studienjahr beginnen, dann einen Festvortrag hören, sowie den Bericht über die Ereignisse an der Akademie für Reformatorische Theologie im zurückliegenden Jahr. Dazu lade ich Sie im Namen des Vor-

stands und des Stiftungsrates der Akademie für Reformatorische Theologie sehr herzlich ein. Bitte merken Sie sich schon jetzt diesen Termin vor.

Natürlich soll es an diesem Tag nicht nur um das Anhören von Reden gehen, sondern wir wollen Ihnen auch die neuen Räume der ART zeigen. Damit Sie schon einmal einen Vorgeschmack von dem bekommen, was Sie erwartet, seien hier schon einige Fotos veröffentlicht.



Das Haus, in dem sich die Akademie für Reformatorische Theologie jetzt befindet



Frau Kamm im Sekretariat



In einem der Seminarräume



Beim Studium

Akademie für Reformatorsche Theologie

Keplerstraße 7
D-35390 Gießen

Tel.: 06 41 / 25 09 04 81
E-Mail: art@reformatio.de
Homepage: www.reformatio.de

Kontoverbindung:

Volksbank Mittelhessen eG
IBAN: DE68 5139 0000 0018 3141 00
BIC-Code: VBMHDE5F

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen



Marius Timmermans, *Was suchst du?* Heidelberg Trilogie. Band 1 – Auf der Reise zum wahren Glauben.

Der 18-jährige Johann ist im Jahre 1621 aufgewühlt von den Wirren und Schrecken des beginnenden Dreißigjährigen Krieges (1618-1648). Auch in seiner Heimat ziehen immer häufiger Soldatentrupps umher, die gewaltsam Angst und Schrecken verbreiten. Und der Krieg zwischen Katholiken und Protestanten droht noch viel schlimmer zu werden. Bei Johann, Sohn eines protestantischen Schmieds, wirft all das die Frage nach dem wahren Glauben auf. Er macht sich auf die Suche nach der Sicherheit, die nur Gott bieten kann. Zugleich verliebt er sich in das katholische Mädchen Mechthild. So geht er durch viele Kämpfe und Abenteuer, erleidet Rückschläge und findet Ermutigung und Hilfe bei Friedrich, dem alten Waldhüter, und bei Karl, dem jungen Kurier aus Worms. Oft greifen sie zur Bibel und zu ihrem Lehrbuch, dem *Heidelberger Katechismus*, um Antworten zu finden. Wie kann Jo-

hann Gottes Gnade und Schutz empfangen? Wie kann es sein, dass Gott all die schrecklichen Dinge zulässt und dass sie den Gläubigen doch zum Guten dienen? Wird Johann schließlich Frieden mit Gott finden und eine glückliche Ehe eingehen können?

Johanns Entwicklung und Reise mit ihren so bewegend beschriebenen Erlebnissen und Auseinandersetzungen sind Gegenstandslektionen für uns heute. Besonders deutlich wird, welcher inneren Kampf eine echte Bekehrung bzw. das Ringen um echten Glauben beinhaltet. Das steht im starken Gegensatz zu dem heute oft verbreiteten schnellen und oberflächlichen Bekehren und Glauben. Auch der Unterschied zum römisch-katholischen Glauben wird deutlich.

Dieses Buch ist der erste Teil eines dreibändigen Werkes, das in erzählerischer Weise die drei Hauptpunkte des christlichen Glaubens darlegt, wie sie im *Heidelberger Katechismus* formuliert sind: 1. Die Sünde und das Elend des Menschen, 2. Die Erlösung von Sünde und Elend, 3. Das christliche Leben aus Dankbarkeit für die Erlösung.

In den drei Büchern selbst kommt der Katechismus allerdings nur gelegentlich vor. Es wird vielmehr eine spannende Geschichte erzählt, und dabei werden die Prinzipien vermittelt, die den Katechismus auszeichnen, sowie das Ziel, zu dem er hinführt: allein durch Christus, allein durch die Gnade, allein durch den Glauben, allein die Schrift, allein zur Ehre Gottes.

Zielgruppe sind sowohl junge Leute ab ca. 15 Jahren als auch Erwachsene. Geeignet sind die drei Bände, von denen, wie gesagt, hier der erste Band vorliegt, für Christen, besonders für Neubekehrte, sowie für am Glauben interessierte Nichtchristen, römische Katholiken etc. Das Buch ist sehr evangelistisch, kann aber auch einfach als geistlich wertvolle Freizeit-
lektüre gelesen werden.

Der Band 2 (*Wer sucht, der findet*) und der Band 3 (*Den Glauben bewahren*), die Johanns Geschichte fortsetzen, erscheinen voraussichtlich im Sommer bzw. Herbst 2016.

Marius Timmermans, *Was suchst du? Auf der Reise zum wahren Glauben. Heidelberger Trilogie. Band 1.* Betanien Verlag 2016 [ISBN 978-3-945716-21-2], Paperback, 338 Seiten, Preis: € 13,90.



Jay Adams, *Aufgepasst und mitgedacht. Wie man von Predigten am besten profitiert.*

Die Predigt am Sonntagmorgen ist für unser geistliches Leben die vielleicht

wichtigste Stunde in der Woche. Sollten wir als Zuhörer das etwa auf die leichte Schulter nehmen? Sollten wir unvorbereitet oder gar übermüdet (von was auch immer man am Samstagabend gemacht hat) oder in Hektik zu spät zum Gottesdienst kommen? Für den geistlichen Gewinn, den wir aus einer Predigt ziehen, ist nämlich nicht nur der Prediger zuständig, sondern mindestens genauso der Hörer. Die Bibel legt sogar noch mehr Gewicht auf das rechte Hören als auf das rechte Predigen.

Und wir Zuhörer können noch viel mehr zum Profitieren aus Predigten beitragen, als ausgeschlafen und pünktlich zu sein, wie Jay Adams in diesem Buch ausführlich darlegt und auf den Punkt bringt. Vor allem ist es eine Sache unserer Einstellung. Bin ich aufgeschlossen dafür, Gottes Wort zu hören? Mit welchen Erwartungen und welcher Denkweise höre ich eine Predigt? Wie kann ich mich in meinem Denken verändern, um Gott wirklich zu mir reden zu lassen, welches menschlichen Werkzeugs auch immer er sich dazu bedient?

Jay Adams, der wie in seinen vielen anderen hilfreichen Büchern stets seelsorgerlich, bibelzentriert und in leicht lesbarem Stil schreibt, beantwortet in diesem kurzen und extrem wichtigen Buch unter anderem Fragen wie: Wie gehe ich mit Ablenkungen um? Wie erkenne ich Gottes Botschaft aus dem Bibelabschnitt und der Predigt? Wie kommen wir vom Verstehen zum Anwenden, um Gott und unserem Nächsten besser zu dienen? (Denn das eigene Wohlfühlen ist schließlich nicht der Zweck der Predigt, auch wenn das

heute eine verbreitete Auffassung ist.) Wie können wir den Prediger ermutigen? Und nicht zuletzt: Wie gehen wir mit schlechten Predigten um und machen noch das Beste daraus? Ein Kapitel über Predigtanalyse hilft, beim Zuhören stets den Durchblick zu behalten und vervollständigt das Buch. Dieses Buch füllt eine bedeutende Lücke.

In seinem Resümee schreibt Adams: „Gott ruft uns auf, dass wir uns ihm und seinem Wort als aktive, empfängliche, eifrige und betende Zuhörer nahen. Kraft- und lustlose Gottesdienstbesucher, die geistlich und körperlich träge sind, dürfen keinen Segen von ihm erwarten. Bloße körperliche Gegenwart in der Gemeinde bedeutet an sich nichts und kann vielmehr als Affront oder sogar Aufstand gegen Gott betrachtet werden. Stattdessen müssen wir lernen, erwartungsvoll, motiviert und aktiv empfangsbereit unter der Predigt zu sitzen und, durch die Kraft des Heiligen Geistes gestärkt, uns auf das Wort

Gottes zu konzentrieren. In allzu vielen Gemeinden steht heute nicht mehr das Kreuz, sondern die gepolsterte Kirchenbank im Zentrum des Interesses.“

Wer Adams' Ratschläge und Anweisungen beherzigt, wird künftig besser von Predigten profitieren und somit selbst *ausgerüstet werden zum Werk des Dienstes, für die Erbauung der Gemeinde* (Eph. 4,12).

Jay Adams: *Aufgepasst und mitgedacht. Wie man von Predigten am besten profitiert*. Betanien Verlag 2016 [ISBN 978-3-94571-14-4], Paperback, 154 Seiten, Preis: € 9,90.

Bestelladresse für beide rezensierte Bücher:

Betanien Verlag, Imkerweg 38, 32832 Augustdorf. Tel.: 05237 89 90-90 Fax -91 · Onlineshop www.cbuch.de, E-Mail info@betanien.de

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche usw. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Hainstraße 117, D-35216 Biedenkopf
Tel.: 0 64 61 75 87 19; Fax: 0 32 12 100 14 83

Oder nehmen Sie bitte per E-mail mit uns Kontakt auf:
vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.

Name: _____

Straße: _____ Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen; bei maschineller Beschriftung max. 33 Stellen)

Verein für Reformatorische Publizistik (BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

V B M H D E 5 F

Volksbank Mittelhessen e.G.

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

SPENDE

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC: VBMHDE5F

bei
Volksbank Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

